

# Reden des Reichskanzlers Fürsten von Bismarck

über die

## Militairvorlage.

(Gehalten am 11. und 12. Januar 1887 im Reichstage.)

Alle militairischen Autoritäten sind über die Nothwendigkeit der Verstärkung der Wehrkraft einig; die Herren Richter, Windthorst, Grillenberger sind anderer Meinung.

Die verbündeten Regierungen haben durch ihre Vorlage der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß die Wehrkraft des Deutschen Reiches so, wie sie augenblicklich beschaffen ist, dem deutschen Volke nicht diejenige Bürgschaft für die Vertheidigung des Reichsgebietes gewährt, auf welche die Nation ein unverjährbares Recht hat. Diese Ueberzeugung der verbündeten Regierungen ist begründet durch das Urtheil, durch das einstimmige Urtheil aller militairischen Autoritäten in Deutschland, Autoritäten, deren Kompetenz in ganz Europa sonst anerkannt wird mit der alleinigen Ausnahme des Deutschen Reichstags (Bewegung. Oh! links), wo dem militairischen Urtheile dieser Autoritäten, die, ich wiederhole es, sich der Anerkennung Europas erfreuen, dasjenige der Herren Richter, Windthorst, Grillenberger entgegengetreten ist. (Zuruf: Ah!) — Meine Herren, ist das ein Irrthum, so müßten die Druckberichte, die ich zu Hause gelesen habe über Ihre Verhandlungen, doch unrichtig sein. Ich habe sie hier; aber ich will Ihre Zeit nicht weiter aufhalten durch Bezugnahme darauf.

Es handelt sich hier vorwiegend um die militairische Vorlage. Ich kann nun in der That nicht glauben, daß die Herren, die ich eben nannte, so weit gehen sollten, ihr eigenes Urtheil in militairischen Fragen über das des Feldmarschalls Grafen Moltke, den wir hier sehen, über das eines kriegserfahrenen Kaisers, über das sämtlicher deutscher Generalstäbe und Kriegsministerien zu stellen. Es ist doch kaum möglich, daß ein noch so einsichtiger und an seine Einsicht glaubender Civilist der Meinung sein könnte. Ich bin also genöthigt, anzunehmen, daß die Herren in ihrer Opposition gegen die Vorlage noch andere Gründe haben, als die Zweifel an der Autorität des militairischen Urtheils derjenigen Stellen, die ich namhaft gemacht habe. (Murren.)

Die Opposition verdächtigt die Regierung, daß die Militairvorlage für neue Steuern Vorspann leisten soll; Zurückweisung dieser Verdächtigung.

Aus dem leisen Murren im Hintergrunde ziehe ich den Schluß, daß Sie bei dieser meiner Andeutung etwas ganz Anderes vermuthen, als ich zu sagen beabsichtige. Ob das ein Zeichen ist, daß irgend Jemand sich getroffen fühlt von der anderweitigen Vermuthung, lasse ich hier unentschieden, das ist mir auch gleichgültig. Ich fürchte aber, Sie setzen bei den Regierungen andere Motive für deren Antrag voraus, als wie das ausschließliche Bedürfnis unserer defensiven Wehrkraft.

Es sind ja in der Presse Aeußerungen gefallen, als ob diese ganze Militairvorlage keinen Zweck weiter hätte, als unter falschen Vorwänden Steuern,

Geld zu erheben. Das war der Fall in denselben entlegenen Theilen der Preßpolitik, wo die abenteuerlichsten, die kindischsten Gerüchte, wenn sie über Nacht ausgebrochen werden, sofort Glauben finden. Es ist das ein so absurder Gedanke, daß wir mit einer Forderung von 20 bis 30 Millionen eine Grundlage für neue exorbitante Steuervorschläge gewinnen wollten, daß ich mich weiter gar nicht damit aufhalte. Was den moralischen Werth einer solchen Insinuation betrifft und ihre Bedeutung, so will ich doch nur darauf aufmerksam machen, daß sie ungefähr in gleicher Linie stehen würde mit der andern, wenn wir sagen würden, der Widerstand gegen unsere Vorlage sei eingegeben von dem Wunsche, daß Deutschland im nächsten Kriege nicht glücklich sein möge. (Murren.) Das steht ungefähr auf derselben moralischen Höhe, wie ihre Verdächtigungen (Murren) — nicht Ihre, sondern die Preßverdächtigungen gegen die Intentionen der Regierung. Jene andere Verdächtigung hat doch noch mehr Haltbarkeit, da sich nicht leugnen läßt, daß es viele Einwohner Deutschlands giebt, die das Deutsche Reich und seine Fortexistenz negiren. Ich komme vielleicht auf diese Frage nachher noch weiter zurück.

### Der Zweck der Militairvorlage ist die Erhaltung des Friedens.

Ein glaublicheres Motiv, daß die Regierungen und namentlich die Vertreter des Kaisers ihre Pläne nicht eingestehen, könnte in der Richtung gesucht werden, daß eine Verstärkung des deutschen Heeres etwa gewollt werde aus denselben Gründen, aus denen mancher Eroberungs- oder kriegslustige Monarch eine starke Armee erstrebt hat, nämlich in der Absicht, demnächst einen Krieg zu führen, sei es um bestimmte Zwecke durchzusetzen, sei es um irgend etwas zu erobern, sei es des Prestiges und des Bedürfnisses wegen, sich in die Angelegenheiten anderer Mächte vorwiegend einzumischen, also z. B. die orientalische Frage von hier aus zu reguliren. Ich glaube aber, auch dies wird als vollständig unbegründet gefunden werden von jedem, der darüber nachdenkt, wie friedliebend die Politik Sr. Majestät des Kaisers bisher seit 16 Jahren gewesen ist. Es ist ja wahr, der Kaiser hat sich genöthigt gesehen, zwei große Kriege zu führen; aber diese beiden Kriege waren ein uns überkommenes zwingendes historisches Ergebnis früherer Jahrhunderte. Sie werden die Thatsache nicht bestreiten, daß der gordische Knoten, unter dessen Verschluß die nationalen Rechte der Deutschen lagen, das Recht, als große Nation zu leben und zu atmen, nur durch das Schwert gelöst werden konnte (Zustimmung) — leider, und daß auch der französische Krieg nur eine Vervollständigung der kriegerischen Kämpfe bilde, durch welche die Herstellung der deutschen Einheit, das nationale Leben der Deutschen, geschaffen und sichergestellt werden mußte. Also man kann daraus nicht auf kriegerische Gelüste schließen. Wir haben keine kriegerischen Bedürfnisse, wir gehören zu den, was der alte Fürst Metternich nannte:

„naturirten Staaten, wir haben keine Bedürfnisse, die wir durch das Schwert erkämpfen könnten, und außerdem, wenn das der Fall wäre, so blicken Sie doch auf die friedliebende Thätigkeit — und ich sage das ebenso gut nach dem Auslande, wie hier zu dem Reichstage — der kaiserlichen Politik in den letzten 16 Jahren.“

### Deutschland hat seit dem letzten Kriege mit Frankreich den Frieden zu erhalten gewünscht.

Nach dem Frankfurter Frieden war unser erstes Bedürfnis, den Frieden möglichst lange zu erhalten und zu benutzen, um das Deutsche Reich zu konsolidiren. Diese Aufgabe war keine leichte. Im Reichstage selbst ist uns damals vorgehalten worden als ein Vorwurf über die Ergebnisse unserer Politik — weil wir den Muth gehabt hatten, für Deutschlands Einigkeit zu kämpfen —, daß wir eine Situation geschaffen hätten, in der der nächste Krieg wahrscheinlich sehr nahe bevorstehend sein würde. Man sprach damals von 4, 5, vielleicht 3 Jahren, die es dauern würde bis zum nächsten Kriege. Meine Herren, es ist gelungen, wenn auch nicht ohne starke Gegenströmungen zu überwinden, den Frieden seit 16 Jahren zu erhalten. Unsere Aufgabe haben wir zuerst darin erkannt, die Staaten, mit denen wir Krieg geführt hatten, nach Möglichkeit zu versöhnen.

### Die Freundschaft der drei Kaiserreiche. Unser jetziges Verhältniß zu Oesterreich ist fester als zur Zeit des Deutschen Bundes.

Es ist uns dies vollständig gelungen mit Oesterreich. Die Absicht und das Bedürfnis, dahin zu gelangen, beherrschten bereits die Friedensverhandlungen in Nikolsburg im Jahre 1866, und es hat uns seitdem nie das Bestreben verlassen, die Anlehnung an Oesterreich wieder zu gewinnen, die wir vor 1866 nur scheinbar und buchstäblich hatten, die wir jetzt in der Wirklichkeit vollständig besitzen. (Bravo! rechts.)

Wir stehen mit Oesterreich in einem so sicheren und vertrauensvollen Verhältnisse, wie es weder im deutschen Bunde trotz aller geschriebenen Verträge noch früher im heiligen römischen Reiche jemals der Fall gewesen ist (Bravo! rechts), nachdem wir uns über alle Fragen, die zwischen uns seit Jahrhunderten streitig gewesen sind, in gegenseitigem Vertrauen und gegenseitigem Wohlwollen auseinandergesetzt haben.

Es war die Aussöhnung mit Oesterreich aber nicht allein das Ziel, welches unsere Friedenspolitik erstrebt hat. Wir haben uns erinnert, daß die Freundschaft der drei großen östlichen Mächte in Europa, wenn sie auch manche verdrüßliche Folgen für die öffentliche Meinung und andere Staaten gehabt haben mag, doch Europa über 30 Jahre lang den Frieden bewahrt hat, den Frieden in einer Epoche, in der die Quellen entstanden sind, die den Wohlstand, den wirtschaft-

L.

Jahrg.

ministeriums willigt; die eiherrn von positionen für stimmen der Verwaltung ihr, nachdem des deutsch-tung sich beiten lasse, in süßige Unzu-ners gekenn-) unter leb-Beseitigung den Vorber-

26. d. M. kaiserlichen in Weissen- (9 Uhr 50 gerathener kommen. mit zusam-senthalt etc.) chert Dem-en Gelder nachweist, innen, eine

ident Tisza erufung ung von evorstehend. ng der De-ondern bloß banik an der

ste, ja die

hoffe nur, Zeit meines in Deiner t, daß Du none gehen

feuer; diese ehen lassen, em großen

in Ausdruck

gte er dann troß meines che, wieder zur Schule

wir meinen,

„Ich möchte nach Marlborough gehen oder nach Harrow oder sonst wohin,“ stammelte Dick. „Jolland geht zu Osters nach Harrow (Jolland ist auch bei Grimstone, ich wollte sagen bei Dr. Grimstone). Und was weiß der alte Dangle? Er braucht ja nicht selber hinzugehen! Und — und Grimstone ist ganz nett, wenn er einen leiden mag, aber mich mag er nicht und immer hat er an mir was auszusetzen. Und einige von den Schülern kann ich nicht ausstehen, und es ist dort überhaupt immer ein elendes Leben. Bitte, nimm mich weg. Wenn Du nicht willst, daß ich in eine öffentliche

Wanderung ziehe, dann schau mir die Gemeinplätze stiegen aus der Tiefe, in die sie schon seit lange hinabgesunken waren, an die Oberfläche seines Geistes empor. Er begann, Dick all' diese abgestandene Weisheit zum Besten zu geben, nicht ohne ein gewisses Gefühl der Selbstbewunderung über die eindringliche Weise, in welcher er die Dinge darzustellen vermochte, und schloß mit den Worten: „Al' das muntere Treiben der Knabenzeit, die harmlosen Spiele und Vergnügungen etc. etc. treten wieder vor unsere Seele — und dann schauen wir zurück auf jene Stunden, die wir in

um einen möglichst großen Einrua vorzubringen, ist fast unwiderstehlich. Es ist ein wahres Glück, daß wir dies gewöhnlich thun können, ohne fürchten zu müssen, so streng beim Worte genommen zu werden, wie es Herrn Bultitude geschah.“

Während er die verhängnisvollen Worte sprach, durchzuckte ihn eine Art von Schauer: er hatte am ganzen Körper die eigenthümliche Empfindung des Zusammenkrüppens. Komischer Weise schien ihm auch der Beinhüft, auf dem er saß, plötzlich größer gewor-

Heute f  
unser innigste

Kauf

im Alter vor

Buchw.

Bei dem 2

I  
sind uns sowohl  
so viele Beweise  
uns gebrungen  
Hirschberg

In der Nacht v.  
Bauergrutes Nr. 5, C  
worden. Dem Eiger  
ganzes Hab und Gut  
Viehbestand zu retten  
verschert. Geisler  
gekelt und da die G  
Würdigkeit kein Zwei  
Die Expeditionen  
gebirge" sind, wie i  
dumgsfälle, — nan  
Fiek anzuertrauen  
meindovorsther We  
Hirschberg, d  
Fiek, Amtsv

Zwangsb

Im Wege der Z  
die im Grundbuc  
Bwenberg, auf  
Gemeinschaftsbesitz,  
Trangott Sch  
stücke:

- a. Haus Nr. 1  
des Grundbuc  
b. Wiese Nr.  
— Parzellen

am 9. 2

Formit  
vor dem unterzei  
richtsstelle ver  
Lahn, den 7. 3

Königliche

Zwangsb

Auf Antrag de  
Herrmann und  
zu Söndorf, Nr

- 1. Landgut Nr.  
91 a 90 qm  
Reinertrag u  
werth,

- 2. Landung Nr.  
70 qm groß,  
ertrag,

- 3. Landung Nr.  
12 a 50 qm  
Reinertrag,

zum Zwecke der

den Miteigentümern zwangsweise

am 24. Februar 1887,

Formittags 10 Uhr,

an hiesiger Gerichtsstelle ver-

steigert werden.

Lahn, den 31. December 1886.

Königliches Amtsgericht.

Meteorologisches.

31. Januar, Vorm. 9 Uhr.

Barometer 736 1/2 mm (gestern —). Luftwärme

—1° R. Niedrigste Nachttemperatur —5° R.

F. Hapel, Schilbauersstraße 7.

lichen Aufschwung, die gesammte wissenschaftliche, technische und wirtschaftliche Entwicklung Europas befruchtet und befördert haben. Die Quellen davon liegen in dem Zeitraum, in welchem die überlebende heilige Allianz uns den Frieden erhalten hat. Es wird das Jedermann unwiderleglich einleuchten, der einen Vergleich zieht zwischen unserer heutigen wirtschaftlichen Situation von 1886 und zwischen dem Maße von Wohlhabenheit und zivilisatorischer Entwicklung, das in ganz Europa, namentlich aber in Deutschland im Jahre 1816 herrschte. Der Unterschied ist ein so ungeheurer, wie er kaum je in früheren Jahrhunderten in einer gleichen Epoche stattgefunden hat. Der Fortschritt zum Günstigen, zur Wohlhabenheit der Gesamtheit ist ein gewaltiger gewesen.

Nun, ich weiß nicht, ob es uns gelingen wird, wiederum eine Friedensperiode von derselben Länge, d. h. von mehr als 30 Jahren herzustellen. Unsere Bemühungen dazu sind aufrichtig; vor Allem aber brauchen wir dazu ein starkes Heer, ein Heer, das stark genug ist, um unsere eigene Unabhängigkeit ohne jeden Bundesgenossen sicher zu stellen. (Sehr richtig!)

Unser freundschaftliches Verhältnis zu Rußland.

In Anbetracht dieser Wirkung der früheren Freundschaft der drei großen östlichen Mächte haben wir nicht bloß die Ausöhnung mit unserem früheren Gegner, sondern auch die Neubegründung der Freundschaft zwischen den jetzigen Dreikaiserreichen als unsere Aufgabe betrachtet. Unsere eigenen Beziehungen zu Rußland waren dabei nicht schwierig. Unsere Freundschaft mit Rußland hat in der Zeit unserer Kriege gar keine Unterbrechung erlitten und ist auch heute über jeden Zweifel erhaben. (Hört! hört!) Wir erwarten von Rußland durchaus weder einen Angriff, noch eine feindselige Politik. — Wenn ich das so unbefangenen ausspreche, so kann ich der Vorlage dadurch möglicherweise die Stimmen der polnischen Abgeordneten entfremden, die sonst ja doch ganz gewiß für die möglichste Stärkung der deutschen Macht gegen russische Angriffe stimmen würden, da sie bei einem russischen Siege nichts zu erwarten haben. Aber ich muß doch der Wahrheit die Ehre geben und sagen: alle die Motive für die Vorlage, die man aus unseren Beziehungen zu Rußland entnommen hat, sind nach meiner politischen Auffassung hinfällig. Wir leben mit Rußland in derselben freundschaftlichen Beziehung wie unter dem hochseligen Kaiser, und diese Beziehung wird unsererseits auf keinen Fall gestört werden. Was hätten wir denn für ein Interesse, Handel mit Rußland zu suchen? Ich fordere Jeden heraus, mir eins nachzuweisen. Die bloße Kaufkraft kann uns doch unmöglich dazu bringen, mit einem Nachbar, der uns nicht angreift, Handel zu suchen. Solchem barbarischem Instinkt sind die deutschen Regierungen und die deutschen politischen Auffassungen unzugänglich. Also unsererseits wird der Friede mit Rußland nicht gestört werden, und daß man uns von russischer Seite angreifen werde, glaube ich nicht. Ich glaube auch nicht, daß man von russischer Seite nach Bündnissen sucht, um in Verbindung mit anderen uns anzugreifen, oder daß man von Schwierigkeiten, die wir auf anderer Seite haben könnten, den Gebrauch machen würde, uns mit Leichtigkeit anzugreifen. Der Kaiser Alexander III von Rußland hat jederzeit den Muth seiner Meinung gehabt, und wenn er mit Deutschland in unfreundliche Beziehungen zu treten beabsichtigte, so ist er der Erste, der dies sagen und zu erkennen geben würde. Das Vertrauen kann Jeder zu ihm haben, der die Ehre gehabt hat, ihm irgendwie näher zu treten. Alle Argumente also, die für unsere Vorlage daraus entnommen sind, daß wir einer Koalition von Frankreich und Rußland gegenüber zu treten haben würden, die billige ich meinerseits nicht, und unsere Stärke ist darauf ja auch nicht zu berechnen. Wir könnten sie ebenso gut auf eine Koalition zu Dreien, wie sie im siebenjährigen Kriege gegen uns stattgefunden hat, be-

rechnen wollen, denn die Möglichkeit ist ja nicht auszuschließen, daß wir, wie Friedrich der Große im siebenjährigen Kriege die Errungenschaften der beiden ersten schlesischen Kriege zu verteidigen hatte, auch unsere Errungenschaften in einem noch größeren Kriege als in den vorhergehenden zu verteidigen haben würden; — womit ich übrigens nicht auf das Septennat anspielen will. (Heiterkeit.) Ich meine nur die Analogie zwischen den beiden ersten schlesischen Kriegen und dem großen Kampfe, in dem König Friedrich II seine Errungenschaften gegen große Koalitionen zu verteidigen hatte, ist historisch nicht ganz zu verwerfen; für den Augenblick aber liegt sie nicht vor, — es müßten große Veränderungen in den Konstellationen eintreten, ehe dergleichen zu befürchten wäre. Wir werden Handel mit Rußland nicht haben, wenn wir nicht bis nach Bulgarien gehen, um sie dort aufzusuchen. (Heiterkeit.)

Die ultramontane und freisinnige Presse sucht uns Bulgariens wegen in den Krieg zu stürzen.

Es ist merkwürdig, daß die Presse derselben Partei, die jetzt der Verstärkung unserer Armee widerspricht, vor wenigen Monaten alles Mögliche gethan hat, um uns in einen Krieg mit Rußland zu verwickeln. (Sehr richtig! rechts.) Diese Uebereinstimmung ist in der That eine auffällige. Ich habe vorher gesagt, daß ich auf die Frage, über die dort gemurrt worden ist, vielleicht zurückkommen würde; ich will es nur mit dieser Andeutung: Es ist das auffällig.

Damals bin ich ganz erstaunt gewesen, zu lesen, mit welchen leidenschaftlichen Argumenten seitens der oppositionellen Presse auf einen Bruch mit Rußland hingearbeitet wurde — ich habe ein ganzes Korbvolut von Zeitungsausschnitten aus der Zeit aus dem „Berliner Tageblatt“, aus der „Freisinnigen Zeitung“, aus der „Volks-Zeitung“, aus der „Germania“ vor allen; eines überbietet immer das andere an Beschimpfungen der Regierung, weil sie nicht für Bulgarien und seinen damaligen Fürsten Rußland gegenüber den Handschuh aufnehmen wollte. Das erste aus dem „Berliner Tageblatt“ fängt gleich damit an: „Wenn die Grundlagen des europäischen Friedens derartig erschüttert sind, daß derselbe nur durch ein Mittel erhalten werden kann, welches die Moral in den Völkern untergräbt, dann ist doch eine Frage berechtigt, ob nicht ein gesunder Krieg einem so krankhaften Frieden vorzuziehen sei.“ (Heiterkeit rechts.)

So waren die Herren damals gestimmt. — Die „Germania“ predigt nicht so geradezu den Krieg, aber sie ist ihrer Natur nach viel schärfer und bitterer in den Beschimpfungen der Regierung über ihre Feigheit.

Nun, meine Herren, als ich das gelesen habe, ich muß sagen, hat es mir zunächst den Eindruck von Heiterkeit gemacht; ich habe diese ganze Pressehegerei lächerlich gefunden, die Zumuthung, daß wir nach Bulgarien laufen sollten, um „hinten weit in der Türkei“, wie man früher zu sagen pflegte, die Hände zu suchen, die wir hier nicht finden können. Ich hätte geradezu verdient, wegen Landesverraths vor Gericht gestellt zu werden, wenn ich auch nur einen Augenblick auf den Gedanken hätte kommen können, mich auf diese Dummheit einzulassen (große Heiterkeit), und es hat mich damals auch wenig verdrossen; wir waren ja die Herren, zu thun und zu lassen, was wir wollten. Es hat mich nur tief betrübt, einen solchen Aufwand von Pathos in der deutschen Presse zu finden, um uns womöglich mit Rußland in Krieg zu verwickeln. Als ich diese Deklamationen zuerst las — sie sind zum Theil weinerlich, zum Theil pathetisch —, so fiel mir unwillkürlich die Szene aus „Hamlet“ ein, wo der Schauspieler deklamirt, und Thränen vergießt über das Schicksal von Heluba — wirkliche Thränen —, und Hamlet sagt — ich weiß nicht, wendet er den Ausdruck an, der durch Herrn Virchow das parlamentarische Bürgerrecht gewonnen hat,

den Ausdruck von „Schuft“ —: „Was bin ich für ein Schuft?“, oder bemerkt er ein anderes Beiwort — kurz und gut, er sagt: „Was ist ihm Heluba?“ — Das fiel mir damals sofort ein. Was sollen diese Deklamationen heißen? Was ist uns denn Bulgarien? Es ist uns vollständig gleichgültig, wer in Bulgarien regiert, und was aus Bulgarien überhaupt wird, — das wiederhole ich hier; ich wiederhole Alles, was ich früher mit dem viel gemißbrauchten und todgeritene Ausdruck von den Knochen des pommerischen Grenadiers gesagt habe: die ganze orientalische Frage ist für uns keine Kriegsfrage. Wir werden uns wegen dieser Frage von Niemand das Peitschlein um den Hals werfen lassen, um uns mit Rußland zu brouilliren. (Bravo! rechts.) Die Freundschaft von Rußland ist uns viel wichtiger als die von Bulgarien und die Freundschaft von allen Bulgarenfreunden, die wir hier bei uns im Lande haben. (Heiterkeit rechts.)

Schwierig ist es, den Frieden zwischen Rußland und Oesterreich zu erhalten, Deutschland ist der ehrliche Vermittler zwischen beiden.

Ich kann also wohl sagen, die Hoffnung, die ich an das Gelingen des Bestrebens knüpfte, die drei Kaiserreiche wieder zu einigen, welche ich zuerst sagte, als es erreicht war, die Monarchen hier in Berlin im Jahre 1872 zusammenzubringen, — die hat sich in soweit verwirklicht, daß wir weit entfernt sind von der Wahrscheinlichkeit, mit Oesterreich oder mit Rußland in Handel zu kommen; es liegen gar keine direkten Motive vor, die unseren Frieden mit diesen beiden gefährden könnten; aber der Schutz, den der Frieden durch diese Verbindung zu dreien, — ich möchte sagen, durch das trianguläre Karree, welches die drei Kaiserreiche unter sich formiren, wenn der Ausdruck nicht unsinnig wäre — gewinnt, ist eben stärker zu dreien als zu zweien, — und die Schwierigkeit der Aufgabe liegt nicht darin, unseren Frieden mit Oesterreich oder Rußland zu erhalten, sondern den Frieden zwischen Oesterreich und Rußland. Dort liegt die Sache anders. Es giebt wirklich rivalisirende und miteinander konkurrirende Interessen, die diesen beiden, unseren Freunden, die Erhaltung des Friedens unter sich schwieriger machen, als es für uns mit jedem von ihnen ist. Es ist unsere Aufgabe, diese Schwierigkeit nach Möglichkeit zu ebnen, in beiden Kabinetten der Anwalt des Friedens zu sein gegenüber den Erregungen publizistischer und parlamentarischer Natur. Ich brauche diese Erregungen nicht näher zu bezeichnen; die Presse beider Länder und der Parlamentarismus des einen davon bilden die Gegenströmungen und Schwierigkeiten, mit denen wir bei unseren Bemühungen, sie zu überwinden, und den Advokaten des Friedens in beiden Kabinetten zu machen, rechnen müssen. Wir laufen dabei Gefahr, daß wir in Oesterreich und noch mehr in Ungarn als russisch bezeichnet, und in Rußland für österreichisch gehalten werden. Das müssen wir uns gefallen lassen; wenn es uns gelingt, den eigenen Frieden und den Europas zu erhalten, so wollen wir uns das auch gern gefallen lassen.

Unser Verhältnis zu Frankreich.

Nicht minder aufrichtig und angestrengt sind unsere Bemühungen gewesen, nach dem französischen Kriege die Versöhnung mit Frankreich herbeizuführen; ob sie ganz so glücklich gewesen sind, wie im Osten, das weiß ich nicht. Wenn wir mit den Verhältnissen im Osten allein zu rechnen hätten, so würden dieselben uns nicht zu einer Vorlage dieser Art bestimmen haben. Bezüglich Frankreichs liegt es aber anders; ich kann ja nur nach meinem politischen Urtheile sprechen, aber ich kann für mich geltend machen, daß ich seit — ich glaube — jetzt 36 Jahren in der großen europäischen Politik thätig bin, und daß ich mich auf manche

H. Elsner,  
Commissionairin Zillertal,  
(im „Tyroler-Wirthshaus“).

Theater-Verrücken,  
sowie künstliche Bärte in allen  
Formen fertigt und verleiht

Richard Wecke, Friseur.

Gute Schlittschuhbahn  
auf dem alten Döber. [288] L. Jäger.

147864 187269; Gewinne von 3000 Mk. auf Nr. 6642 13622 17082 22313 39909 43500 47609 50462 53802 58322 59441 62530 63081 66999 70225 73631 74036 77330 77971 79220 82001 83189 85500 92539 100802 112097 113030 116285 119950 124820 127630 134206 134747 135305 147552 154585 165504 171277 182364. — In der Nachmittagsziehung fielen: ein Gewinn von 15000 Mk. auf Nr. 63648, ein Gewinn von 5000 Mk. auf Nr. 91541, Gewinne von 3000 Mk. auf Nr. 250 8735 15391 20362 25678 34523 39709 49600 64100 64865 65721 69577 125891 126578 136203 1522 161745 165008 166853 183998.

von der Stadt-Kapelle  
(verstärktes Orchester).  
Anfang Abends 8 Uhr. Entrée 50 Pf.  
Nach dem Concert Ball.  
Billets à 40 Pf. vorher bei Herrn E. Jäger  
Langstraße.

Gartenbau-Verein im Riesengebirge.  
Donnerstag den 3. Februar, Nachm. 3 Uhr:  
Sitzung.  
Tagesordnung: Vortrag über den deutschen  
Gartenbau gegen Ende des vorigen Jahr-  
hunderts. 294

Epochen und Vorgänge berufen kann, in denen mein politisches Urtheil das richtige gewesen ist, und namentlich richtiger als das der parlamentarischen Opposition, die ich mir gegenüber fand. (Sehr richtig! rechts.)

Die Frage, wie wir mit Frankreich in der Zukunft stehen werden, ist für mich eine minder sichere. Ich habe nicht das Bedürfnis, alle europäischen Mächte durchzugehen; ich spreche von Italien und England gar nicht, weil gar kein Grund vorliegt, daß wir für beide Regierungen und sie für uns gegenseitig nicht das größte Wohlwollen haben sollten. Unsere Beziehungen zu den beiden sind derart, daß ich sie hier nicht mit in Betracht ziehe bei der Vermehrung unserer Streitkräfte, — sie sind in jeder Hinsicht freundschaftlich. Zwischen uns und Frankreich ist das Friedenswerk deshalb schwer, weil da eben ein langwieriger historischer Prozeß in der Mitte zwischen beiden Ländern liegt; das ist die Ziehung der Grenze, die ja zweifelhaft und streitig geworden ist von dem Zeitpunkte an, wo Frankreich seine volle innere Einheit und königliche Macht, ein abgeschlossenes Königthum erreicht hat.

Das Infragestellen der deutschen Grenze hat angefangen, wenn wir es rein im historischen, pragmatischen Zusammenhang auffassen wollen, mit der Wegnahme der drei Bistümer Metz, Toul und Verdun. Das ist eine vergessene Thatsache, und ich erwähne sie nur des historischen Zusammenhanges wegen. Wir beabsichtigen weder Toul noch Verdun wieder zu erobern, und Metz besitzen wir ja. Aber seitdem hat doch kaum eine Generation in Deutschland gelebt, die nicht genöthigt gewesen ist, den Degen gegen Frankreich zu ziehen. Und ist diese Epoche des Grenzkampfes mit der französischen Nation nun heute definitiv abgeschlossen oder ist sie es nicht? Das können Sie so wenig wissen wie ich. Ich kann nur meine Vermuthung dahin aussprechen, daß sie nicht abgeschlossen ist; es müßten sich der ganze französische Charakter und die ganzen Grenzverhältnisse ändern.

**Frankreich hat keinen Angriff von uns zu befürchten.**

Wir haben unsererseits alles gethan, um die Franzosen zum Vergessen des Geschehenen zu bewegen. Frankreich hat unsere Unterstützung und unsere Förderung in jedem seiner Wünsche gehabt, nur nicht in demjenigen, der sich auf eine mehr oder weniger lange Strecke von Rheingrenze richten konnte; weder im Elsaß noch weiter unten können wir das zugeben. Aber wir haben uns redlich bemüht, im Uebrigen Frankreich gefällig zu sein und dasselbe zufriedenzustellen, wie wir können. Wir haben unsererseits ja nicht nur keinen Grund, Frankreich anzugreifen, sondern auch ganz sicher nicht die Absicht. Der Gedanke, einen Krieg zu führen, weil er vielleicht späterhin unvermeidlich ist und späterhin unter günstigeren Verhältnissen geführt werden könnte, hat mir immer fern gelegen, und ich habe ihn immer bekämpft. (Bravo!)

Ich bin dagegen gewesen im Jahre 1867, die Luxemburger Frage aufzunehmen, um den Krieg mit Frankreich zu führen. Luxemburg war gewiß des Krieges mit Frankreich nicht werth, und namentlich nicht unser zweifelhaftes Garnisonrecht, nachdem der Bund erloschen war. Es konnte damals nur auf die Frage ankommen, ob wir den Krieg nicht späterhin doch führen müßten, und da sagte ich: das ist vielleicht möglich, ich kann das aber so genau nicht wissen, ich kann der göttlichen Vorsehung nicht so in die Karten sehen, daß ich das vorher wüßte. (Bravo!)

Mein Rath wird nie dahin gehen, einen Krieg zu führen, deshalb, weil er später vielleicht doch geführt werden muß. Er kann vielleicht nach Gottes Willen, wenn er später geführt wird, unter für uns günstigeren Verhältnissen geführt werden, wie das mit Frank-

reich der Fall gewesen ist. Wir haben 1870 mit günstigerem Erfolge geschlagen, als wir 1867 gekonnt hätten; aber es wäre doch ebenso gut möglich gewesen, wenn der Kaiser Napoleon früher gestorben wäre, daß der Krieg uns ganz eripart geblieben wäre.

Also das führe ich nur an, um meine Ueberzeugung zu begründen und auch anderen im Auslande glaublich zu machen, daß wir Frankreich niemals angreifen werden. Wenn die Franzosen so lange mit uns Frieden halten wollen, bis wir sie angreifen, wenn wir dessen sicher wären, dann wäre der Friede ja für immer gesichert. (Lebhafter Beifall.)

**Weshalb wir Metz nehmen mußten.**

Was sollten wir denn von Frankreich erstreben? Sollten wir noch mehr französisches Land annectiren? Ich bin schon — ich muß das aufrichtig sagen — 1871 nicht sehr geneigt gewesen, Metz zu nehmen, ich bin damals für die Sprachgrenze gewesen. Ich habe mich aber bei den militairischen Autoritäten erkundigt, bevor ich mich endgültig entschloß. Es war — wenn Sie mir diese historische Episode verriethen wollen — Herr Thiers, der mir sagte: „eins können wir nur geben, entweder Belfort oder Metz; wenn Sie beide haben wollen, dann wollen wir jetzt nicht Frieden schließen.“ Ich war damals sehr in Sorge vor der Einmischung der Neutralen und hatte mich schon seit Monaten gewundert, daß wir nicht einen Brief von diesen bekamen. Ich wünschte dringend, daß Thiers nicht genöthigt werden sollte, nach Bordeaux zurückzugehen, um vielleicht den Frieden wieder rückgängig zu machen. Ich habe mich darauf mit unseren militairischen Autoritäten und namentlich mit meinem vor mir sitzenden Freunde (Grafen Moltke) besprochen: Können wir darauf eingehen, eines von beiden zu missen? — und habe darauf die Antwort erhalten: Belfort, ja! Metz ist 100 000 Mann werth; die Frage ist die, ob wir 100 000 Mann schwächer sein wollen gegen die Franzosen, wenn der Krieg wieder ausbricht oder nicht. Darauf habe ich gesagt: Nehmen wir Metz! (Heiterkeit.)

**Die Ablehnung der Militairvorlage würde dem Verlust von Metz gleichen.**

Sie stehen jetzt, meine Herren, vor derselben Frage, ob Sie, wenn der Krieg mit Frankreich vielleicht in sieben Jahren wieder ausbricht, 100 000 Mann schwächer sein wollen oder nicht. Mit anderen Worten: Es ist ganz von derselben schweren Bedeutung für unsere zukünftige Sicherheit, ob Sie Metz aufgeben wollen, als ob Sie uns 100 000 Mann verweigern, die durch die jährliche Ausbildung von 16 000 Mann Soldaten geschaffen werden sollen, bis dahin, wo der Krieg möglicherweise ausbricht. Also, wenn Sie vorziehen, daß wir den Franzosen sagen: Seid doch gut, wir geben Euch Metz, wenn Ihr ferner stille sitzen wollt, — so ist das ungefähr dasselbe, als wenn Sie uns jetzt die Verstärkung der Armee, die wir nach unserem militairischen Urtheil zu gebrauchen glauben, versagen. (Bewegung.)

**Die friedliche Gesinnung der gegenwärtigen französischen Regierung und eines Theils des Volks wird Frankreich nicht abhalten, eines Tages zum Kriege zu schreiten.**

Also ich wiederhole: Wir werden Frankreich nicht angreifen, unter keinen Umständen. Es giebt viele Franzosen, die darauf warten, weil sie lieber einen Verteidigungskrieg als einen Angriffskrieg führen wollen, weil es Viele giebt, bei denen der französische Angriff auf Deutschland nicht populair ist. Sie werden, wer von Ihnen die französische Geschichte kennt, mir Recht geben, daß die Entschlüsse Frankreichs in schweren Momenten

immer durch energische Minoritäten und nicht durch die Majoritäten und das ganze Volk bewirkt worden sind. Diejenigen, die den Krieg mit uns wollen, die suchen einstweilen nur die Möglichkeit, ihn mit möglichster Kraft zu beginnen. Ihre Aufgabe ist, le feu sacré de la revanche (das geheiligte Feuer der Rache) zu unterhalten, die Aufgabe, die Gambetta dahin bestimmte: Ne parlez jamais de la guerre, mais pensez-y toujours! (man soll nicht von dem Kriege sprechen, aber immer daran denken), und das ist auch heute noch die Signatur der französischen Situation. Man spricht nicht davon, man spricht nur von der Befürchtung, von Deutschland angegriffen zu werden. Diese Befürchtung ist unwahr, und wer sie in Frankreich ausspricht, weiß, daß er die Unwahrheit sagt. Wir werden Frankreich nicht angreifen. Nichts desto weniger wird damit dem friedliebenden Franzosen Jacques Bonhomme, der lieber seinen Ader baut, als in den Krieg zieht, vorgeredet, daß der ruchlose Deutsche es ist, der ihm wo möglich — ich weiß nicht was abnehmen wollte. Die Franzosen haben ja nichts, was für uns irgendwie begehrenswerth wäre. Das fortwährende Unterhalten und Schüren dieses feu sacré ist mir im höchsten Grade bedenklich. Ich habe das feste Vertrauen zu den friedlichen Gesinnungen der gegenwärtigen französischen Regierung. Die Herren Goblet und Flourens sind nicht die Leute, die den Krieg mit uns wünschen; sie haben die Absicht, ehrlich mit uns zu leben. Ebenso war es mit der früheren Regierung Freycinet und Ferry. Alle diese Herren waren friedlich, so lange sie am Ruder waren, und wenn Sie mir deren Regiment auf längere Zeit verbürgen könnten, so würde ich sagen: Sparen wir unser Geld, aber sparen wir es nicht für den Fall, daß wir vielleicht feindliche Kontribution zu zahlen haben.

Wie die Sachen liegen, kann mich dieses Vertrauen auf die friedlichen Gesinnungen der französischen Regierung, auf die friedlichen Gesinnungen eines großen Theiles der französischen Bevölkerung aber nicht bis zu dem Grade von Sicherheit einwiegen, daß ich sagen könnte: Wir haben einen französischen Krieg gar nicht mehr zu fürchten. Nach meiner Ueberzeugung haben wir ihn zu fürchten durch den Angriff Frankreichs, ob in zehn Tagen oder in zehn Jahren, das ist eine Frage, die ich nicht entscheiden kann, das hängt ganz ab von der Dauer der Regierung, die gerade in Frankreich ist.

**Wir müssen für den Krieg gerüstet sein; mit Parlamentsreden schlägt man keine Feinde.**

Als die letzte Regierung, die Regierung Freycinet, zum Rücktritt genöthigt wurde, — hat 24 Stunden vorher Jemand eine Ahnung davon gehabt? Ich wenigstens nicht, und ich glaube, daß ich ziemlich gut unterrichtet war. Hat nachher acht oder vierzehn Tage lang hier irgend Jemand gewußt, wer in Frankreich ans Ruder kommen würde? In welcher Verlegenheit die Parteien mit ihrer Parliamentsherrschaft waren, um zu bestimmen, wer nun regieren sollte, das haben wir Alle gewußt, aber was daraus werden würde, das hat Keiner vorher sagen können. Es konnte auch noch anders kommen, es konnte auch ein weniger friedliches Kabinet als das des Herrn Goblet aus dieser Krisis hervorgehen. Es ist an jedem Tage möglich, daß eine französische Regierung ans Ruder kommt, deren ganze Politik darauf berechnet ist, von dem feu sacré zu leben, das jetzt so sorgfältig unter der Mäse unterhalten wird. Darüber können mich auch keine friedlichen Versicherungen, keine Reden und keine Redensarten vollständig beruhigen — ebenso wenig wie ich weiß, was ich damit machen soll, wenn uns hier im Parlament versichert wird: wenn die Gefahr eintritt, dann können Sie auf den letzten Thaler rechnen, dann stehen wir mit Gut und Blut ein. Das sind Worte, damit kann ich nichts machen. Worte sind keine Soldaten, und Reden sind keine Bataillone; und wenn wir den

Le.

Jahrg.

ministeriums willigt; die eiherrn von positionen für stimmen der Verwaltung Ihr, nachdem i des deutsch- tung sich bei ten lasse, in blüthe Unzu- ners geleut- ) unter leb- Beseitigung den Vorber-

26. d. M. Kaiserlichen in Weissen- (9 Uhr 50 gerathener Kommen mit zusam- n (meistens fenthal zc.) chert Dem- en Gelder nachweist, inuen, eine

dent Tisza erufung ung von evorstehend. ng der De- ndern blos danil an der

hste, ja die

j hoffe nur, Zeit meines in Meiner t, daß Du stone gehen

feuer; diese ehen lassen, dem großen

m Ausdruck

gte er dann troß meines che, wieder zur Schule

wir meinen,

„Ich möchte nach Marlborough gehen oder nach Harrow oder sonst wohin,“ stammelte Dick. „Zolland geht zu Ostem nach Harrow (Zolland ist auch bei Grimstone, ich wollte sagen bei Dr. Grimstone). Und was weiß der alte Wangle? Er braucht ja nicht selber hinzugehen! Und — und Grimstone ist ganz nett, wenn er einen leiden mag, aber mich mag er nicht und immer hat er an mir was auszusetzen. Und einige von den Schülern kann ich nicht ausfinden, und es ist dort überhaupt immer ein elendes Leben. Bitte, nimm mich weg. Wenn Du nicht willst, daß ich in eine öffentliche

hunden zienngewerkschaften ge- Gemeinplätze stiegen aus der Tiefe, in die sie schon seit lange hinabgesunken waren, an die Oberfläche seines Geistes empor. Er begann, Dick all' diese abgestandene Weisheit zum Besten zu geben, nicht ohne ein gewisses Gefühl der Selbstbewunderung über die eindringliche Weise, in welcher er die Dinge darzustellen vermochte, und schloß mit den Worten: „Al' das muntere Treiben der Knabenzeit, die harmlosen Spiele und Bergnügungen zc. zc. treten wieder vor unsere Seele — und dann schauen wir zurück auf jene Stunden, die wir in

um einen möglichst großen Einrua- hervorbringen, ist fast unwiderstehlich. Es ist ein wahres Glück, daß wir dies gewöhnlich thun können, ohne fürchten zu müssen, so streng beim Worte genommen zu werden, wie es Herrn Bultitude geschah.

Während er die verhängnißvollen Worte sprach, durchzuckte ihn eine Art von Schauer: er hatte am ganzen Körper die eigenthümliche Empfindung des Zusammenkrüppens. Romischer Weise schien ihm auch der Beinstuhl, auf dem er saß, plötzlich größer gewor-

Feind im Lande haben und mir lesen ihm  
diese Reden vor, dann laßt er uns aus.  
(Weiterkeit rechts.)

**Frankreich verzichtet nicht auf die Wieder-  
eroberung von Elsaß-Lothringen.**

Ich bin also der Meinung, daß der historische  
Prozess, der seit drei Jahrhunderten zwischen uns  
und Frankreich schwebt, nicht beendet ist, und daß  
wir darauf vorbereitet sein müssen, ihn von fran-  
zösischer Seite aus fortgesetzt zu sehen. Wir sind  
gegenwärtig im Besitz des freitragenden Objekts, wenn  
ich das Elsaß als solches bezeichnen soll. Wir  
haben gar keinen Grund, darum zu kämpfen; daß  
Frankreich nach dessen Wiedereroberung nicht strebt,  
kann keiner behaupten, der sich irgendwie um die  
französische Presse bekümmert. Hat es schon irgend  
ein französisches Ministerium gegeben, welches hat  
wagen dürfen, öffentlich und bedingungslos zu  
sagen: wir verzichten auf die Wiedergewinnung von  
Elsaß-Lothringen, wir werden darum nicht Krieg  
führen, wir acceptiren die Situation des Frankfurter  
Friedens gerade so, wie wir die Situation des  
Pariser Friedens im Jahre 1815 acceptirt haben,  
und wir beabsichtigen keinen Krieg wegen Elsaß zu  
führen? Gibt es in Frankreich ein Ministerium,  
welches den Muth hätte? Nun, warum giebt es  
das nicht? An Muth fehlt es den Franzosen doch  
sonst nicht! Es giebt das deshalb nicht, weil  
die öffentliche Meinung in Frankreich da-  
gegen ist, weil sie gewissermaßen einer mit Dampf  
bis zur Explosion gefüllten Maschine gleicht, wo  
ein Funke, eine ungeschickte Bewegung hinreichen  
kann, um das Ventil in die Luft zu sprengen, und  
— mit anderen Worten — einen Krieg her-  
zustellen. Es wird das Feuer so sorgfältig ge-  
schürt und gepflegt, daß man die Absicht, es zunächst  
nicht und auch nach menschlichem Geben nicht  
zu benutzen, um es ins Nachbarland hineinzuwerfen,  
in keiner Weise voranzusehen berechtigt ist.

**Je stärker wir gerüstet sind, desto weniger  
haben wir einen Krieg mit Frankreich zu  
erwarten.**

Nun ist ja die Frage: ist die Möglichkeit, daß  
wir von Frankreich angegriffen werden, an sich ein  
ausreichender Grund, um diese Vorlage zu be-  
willigen? Ich habe bei meiner Motivirung keine  
Koalitionen, keine Kombinationen und Konjekturen  
im Auge, sondern die einfache Möglichkeit, daß wir  
und Frankreich uns ohne Bundesgenossen im freien  
Felde einander gegenüberstehen. Schon wenn der  
Krieg ausbräche, würde die Kalamität eine große.  
Bedenken Sie, was allein der ausbrechende Krieg,  
ganz unabhängig von dem Ausgange desselben, zu  
sagen hat! Unser ganzer Handel zu Lande und zur  
See, unsere ganzen industriellen Unternehmungen  
würden sämmtlich lahm gelegt sein; — ich brauche  
das wohl nicht zu schildern, Sie haben es selbst  
erlebt. Diese Kalamität, daß der Krieg ausbrechen  
könnte, wird vielleicht gefördert, wenn der Krieg  
leicht erscheint, wird verhindert, wenn der Krieg  
schwer erscheint. Je stärker wir sind, desto  
unwahrscheinlicher ist der Krieg. Die Wahr-  
scheinlichkeit eines französischen Angriffs auf  
uns, die heute nicht vorliegt, tritt ein, wenn  
unter dem Eintritte einer anderen Regie-  
rung, als die heutige, Frankreich irgend  
einen Grund hat, zu glauben, daß es uns  
überlegen sei. Dann, glaube ich, ist der  
Krieg ganz sicher. Diese Ueberzeugung kann  
beruhen auf Bündnissen, die Frankreich hätte.  
Ich habe vorhin entwickelt, daß ich nicht glaube;  
daß solche Bündnisse stattfinden werden; es ist eine  
Aufgabe der Diplomatie, danach zu streben, daß  
dies verhindert werde, oder Gegenbündnisse  
zu haben, wenn dies eintritt. Ich will blos das  
Duell zwischen uns und Frankreich ins Auge  
fassen.

**Frankreich wird den Krieg erklären, wenn  
es glaubt militärisch stärker zu sein.**

Das kann also eintreten, sobald Frankreich  
stärker ist, als wir: einmal durch Bündnisse oder  
auch durch die Ueberlegenheit seiner Bewaff-  
nung. Diese rein technische Frage überlasse ich  
meinem militärischen Kollegen; ungeachtet der Un-  
form, die ich trage, fällt es mir nicht ein, habe ich  
nicht die Unbescheidenheit, meine Autorität in der-  
gleichen Sachen über die der Herren zu stellen.  
(Weiterkeit.)

Aber, wenn die Franzosen glauben, daß ent-  
weder ihre Armee zahlreicher ist, daß die Masse  
ihrer ausgebildeten Soldaten zahlreicher  
ist, als die der unserigen, daß ihre Ar-  
tillerie zahlreicher ist, oder vielleicht, daß ihr  
Gewehr besser ist, — wie es 1870 besser war —  
oder daß ihr Pulver besser ist, weil sie das richtige  
Pulver zu einem kleinfaßigen, schnellschießenden  
Gewehr früher haben als wir, — das sind alles  
Sachen, die unter Umständen die Ent-  
schliebung der französischen Regierung für  
den Krieg bestimmen können; denn sobald  
sie glauben, sie siegen, fangen sie den  
Krieg an. Das ist meine feste, unumstößliche  
Ueberzeugung, und Sie mögen mehr Erfahrungen  
in der Politik und im Urtheil haben, als ich —  
ich kann nur nach meiner Ueberzeugung handeln.

**Die parlamentarischen Strategen unter-  
schätzen die Macht Frankreichs.**

Ich sage also: wir müssen auf den Fall einge-  
richtet sein, daß wir in einem solchen Krieg unter-  
liegen sollten; ja, ich bin nicht furchtsam genug, das  
vorauszu sehen, aber die Möglichkeit kann doch Niemand  
bestreiten. Bis jetzt sind es nur  
muthige Civilisten (Weiterkeit), die meinen,  
keiner Verstärkung zu bedürfen; die-  
jenigen Generale und Heerführer, die-  
jenigen Feldherren unter unseren Souve-  
rainen, die persönlich Fühlung mit der  
französischen Klinge gehabt haben, die  
sind durchaus anderer Meinung. Wenn so  
furchtlose Leute der Meinung sind: wir brauchen,  
um den nächsten Krieg mit Frankreich sicher zu  
bestehen, um der französischen Armee ebenbürtig zu  
sein, die und die Verstärkung — dann finde ich es  
einen traurigen Muth, dem gegenüber zu sagen:  
Sie irren sich, wir brauchen sie nicht, wir sind so  
stark genug. Ich sage: einen traurigen Muth, weil  
dieses mich einigermaßen an den miles gloriosus  
erinnert, der sagt: wir schlagen die Franzosen auch  
so wie so. Meine Herren, da irren Sie sich, die  
parlamentarischen Strategen! Sie unter-  
schätzen die Macht von Frankreich; Frankreich  
ist ein großes, mächtiges Land, ebenso mächtig wie  
wir; Frankreich hat ein kräftigeres Volk  
und ein tapferes Volk und hat jederzeit  
geschickte Heerführer gehabt. Es ist ein Zu-  
fall, wenn sie uns unterlegen sind. Sie unter-  
schätzen die Franzosen in der allerirrhüm-  
lichsten Weise, und es wäre eine Ueber-  
hebung, zu sagen, daß Frankreich an und  
für sich als geschlagen zu betrachten wäre,  
wenn es uns gegenübersteht.

**Niemand kann dafür bürgen, daß wir aber-  
mals siegen. Abgeordnete, welche durch ihre  
Beschlüsse das Land für den Krieg schwächen,  
sollten vor Gericht gestellt werden.**

Wenn aber die Sachen so zweifelhaft sind  
nach dem Urtheil der kompetenten Behörden, wenn  
die Möglichkeit überhaupt nach menschlicher Be-  
rechnung vorhanden ist, daß wir geschlagen werden  
können, — ja, meine Herren, dann sind die Folgen  
eines unglücklichen Krieges doch zu traurig, als  
daß irgend Jemand, wenn sie eintreten, die Ver-  
antwortung für ein solches Votum tragen könnte.  
Es ist viel von ministerieller Verantwortlichkeit  
die Rede, aber ich habe nie gehört — vielleicht wird

es der Zukunft vorbehalten, solche Gesetze einzu-  
führen — daß auch Abgeordnete, welche an  
Beschlüssen theilnehmen, die ihr Land ins  
Unglück führen, einer Verantwortlichkeit  
dafür vor dem Richter unterliegen. (Bravo!  
rechts.)

Wenn sie bewußterweise unser Land für den  
Krieg schwächen, dann halte ich ein solches Gesetz  
für ein Bedürfnis; ich werde beantragen, daß es  
eingebracht wird. Wenn wir unterliegen — ich  
wage diesen Gedanken ja gar nicht auszudenken;  
aber die Möglichkeit werden Sie mir doch nicht be-  
streiten, daß ebenso gut, wie wir allein Frankreich  
geschlagen haben im Jahre 1870, Frankreich sie-  
reich sein kann, nachdem es seine Armee ver-  
doppelt, seine Reserven verdreifacht hat  
und mit der größten Bereitwilligkeit und  
Hingebung der Regierung jede Kosten be-  
willigt hat, ohne auch nur je eine Sekunde  
darüber zu diskutieren. Ich erinnere Sie da-  
ran, daß mit gewissem Mitleid die franzö-  
sischen Blätter auf die Vorgänge im deut-  
schen Reichstag, und mit was für Schwierig-  
keiten die deutsche Regierung zu kämpfen hätte,  
wenn sie ihr Vaterland stärken wollte, hingedeutet  
haben. Frankreich ist also unendlich viel  
stärker, als es gewesen ist. Wenn wir es  
einmal geschlagen haben, so liegt darin  
gar keine Bürgschaft, daß wir es wieder  
schlagen werden; wir müssen diese Bürgschaften,  
sobald sie nach dem Urtheil unserer kompetenten  
Militärbehörden unzulänglich sind, verstärken.  
Wenn sie unzulänglich blieben, und wenn wir ge-  
schlagen würden, wenn der siegreiche Feind in  
Berlin stünde, wie wir in Paris gestanden haben,  
wenn wir genöthigt wären, seine Bedingungen des  
Friedens anzunehmen, — ja, meine Herren, was  
würden dann diese Bedingungen sein?

**Welche Folgen würde ein Sieg Frankreichs  
für uns haben? Gegen einen neuen Krieg  
mit Frankreich würde der von 1870/71 ein  
Kinderspiel sein.**

Ich spreche gar nicht von der Geldfrage, ob-  
schon die Franzosen so glimpflich mit uns nicht  
verfahren würden, wie wir mit ihnen verfahren  
sind; ein so gemäßigter Sieger wie der christliche  
Deutsche ist in der Welt nicht mehr vorhanden.  
Wir würden dieselben Franzosen uns gegenüber  
finden, unter deren Herrschaft wir 1807 bis 1813  
gelitten haben, und die uns ausgepreßt haben  
bis aufs Blut — wie die Franzosen sagen:  
saigner à blanc, d. h. so lange zur Ader lassen, bis  
die Blutleere eintritt, damit der niedergeworfene  
Feind nicht wieder auf die Beine kommt und in den  
nächsten 30 Jahren nicht wieder an die Möglichkeit  
denken kann, sich dem Sieger gegenüber zu stellen.  
Das hätten wir, wenn wir eben nur die Staats-  
raison und nicht auch die christliche Gesinnung zu  
Rathe zögen, wie das kriegführende Frankreich das  
gewohnt ist, 1870 ebenso gut thun können, wie  
Napoleon es im Jahre 1807 und später gethan hat.  
Wenn Sie die Erzählungen der alten Leute aus  
jener Zeit lesen, wenn Sie, wie ich noch in meiner  
Kinderzeit, unmittelbar die Erzählungen der Bauern,  
Landleute und Gutsbesitzer über die Leiden der  
Fremdherrschaft im Lande angehört hätten, —  
ich glaube, Sie würden auch ängstlicher sein vor  
der entferntesten Möglichkeit, daß ähnliche Zustände  
wieder eintreten könnten.

Aber das Geld ist ja das Wenigste; man würde  
dafür sorgen, daß das Deutsche Reich so stark  
nicht bleibt, wie es ist. Man würde, von der  
Rheingrenze ausgehend, uns vom Rhein so viel  
abnehmen, als man könnte; ich glaube nicht, daß  
man sich mit Elsaß-Lothringen begnügen würde,  
man würde ein alterum tantum dazu verlangen, den  
Rhein abwärts. Auch das würde nicht genügen;  
man würde vor allen Dingen die Herstellung  
des Königreichs Hannover verlangen. (Be-  
wegung.) Allein auf diesem Wege und auf  
keinem anderen ist das, was mir einer von den  
Herren Wesen sagte, die Herstellung des wel-

Heute  
unser innig  
**Kau**  
im Alter be  
Buch

Bei dem  
sind uns sowa  
so viele Bewei  
uns gedrungen  
Hirschb

In der Nacht  
Bauergutes Nr. 5,  
worden. Dem Eig  
ganzes Hab und G  
Viehbestand zu rett  
verschert. Geislt  
gekost und da die  
Würdigkeit kein B  
Die Expeditor  
gebirge" sind, wie  
bungsfälle, — u  
Fiek anzuvertra  
meindoorheber W  
Hirschberg,  
Fiek, Ami

**Zwangs!**  
Im Wege der  
die im Grundb  
Bwenberg, a  
Gemeinschuldner  
Trangott S  
stücke:

- a. Haus-Nr.  
des Grund
- b. Wiese Nr  
— Parzel  
am 9.

**Zwang**  
Auf Antrag  
Hertrampf un  
zu Sohndorf,

- 1. Landgut N  
91 a 90 q  
Reinertrag  
werth,
- 2. Landung N  
70 qm gv  
ertrag,
- 3. Landung 9  
12 a 50  
Reinertrag  
zum Zwecke de  
den Miteigentl

am 24. Februar 1887,  
Formittags 10 Uhr, 284  
an hiesiger Gerichtsstelle ver-  
steigert werden.  
Löhn, den 31. December 1886.

**Königliches Amtsgericht.**  
**Meteorologisches.**  
31. Januar, Vorm. 9 Uhr.  
Barometer 736 1/2 mm (gestern —). Luftwärme  
— 1° R. Niedrigste Nachttemperatur — 5° R.  
F. Hapel, Schilbauerstraße 7.

**Commissionair in Zillertal,**  
(im „Tyroler-Wirthshaus“).

**Theater-Verrücken,**  
sowie künstliche Bärte in allen  
Formen fertigt und verkauft  
**Richard Wecke, Friseur.**

**Gute Schlittschuhbahn**  
auf dem alten Bober. [288] L. Jäger.

50462	53802	58322	59441	62530	63081	66999
70225	73681	74036	77330	77971	79220	82001
83189	85500	92539	100802	112097	113030	
116285	119950	124820	127630	134206	134747	
135305	147552	154585	165504	171277	182364.	
— In der Nachmittagsziehung fielen: ein Gewinn von 5000 M. auf Nr. 63648, ein Gewinn von 3000 M. auf Nr. 250 8735 15391 20362 25678 34523 39709 49600 64100 64865 65721 69577 125891 126578 136203 1522 161745 165008 166853 183998.						

Anfang Novemb 8 Uhr.  
Nach dem Concert **Ball.**  
Billets à 40 Pf. vorher bei Herrn E. Jäger  
Langstraße.

**Gartenbau-Verein im Riesengebirge.**  
Donnerstag den 3. Februar, Nachm. 3 Uhr: )  
**Sitzung.**  
Tagesordnung: Vortrag über den deutschen  
Gartenbau gegen Ende des vorigen Jahr-  
hunderis. 294

fischen Staates auf gesetzmäßigem Wege, möglich, denn der Friedensvertrag, den wir mit Frankreich — wenn wir überwunden sind, mit dem Sieger — abschließen, kommt ja in die Gesetzsammlung (Petitrole), und dann ist Hannover auf gesetzmäßigem Wege hergestellt. Wir würden Schleswig ganz ohne Zweifel an Dänemark verlieren. Uns in Polen lästige und erschwerende Bedingungen aufzuerlegen, ist so lange recht schwierig, als man nicht mit Rußland einverstanden ist, und dieses Einverständnis, glaube ich, liegt sehr fern für Frankreich. Aber man könnte doch uns immerhin die Bedingung auferlegen, daß Frankreich Garant derjenigen Rechte ist, welche der König von Preußen seinen polnischen Unterthanen zu gewähren hat. Man könnte in dieser Garantie noch weiter gehen nach anderen Richtungen. Ich will das nicht weiter verfolgen; ich will Ihnen bloß die Möglichkeit schildern, der wir bei einem unglücklichen Kriege ausgesetzt sind. Halten Sie das für übertrieben? Meine Herren, Sie kennen die Zukunft doch nicht; was die Entschlüsse eines zukünftigen französischen Siegers sein würden, das können Sie doch unmöglich wissen. Wir würden, wenn wir jetzt von neuem von Frankreich angegriffen würden, und uns noch überzeugen müßten, daß wir nie und unter keinen Umständen Ruhe haben, ähnlich verfahren, wenn wir wieder als Sieger in Paris sind. Wir würden uns bemühen, Frankreich auf 30 Jahre außer Stande zu setzen, uns anzugreifen und uns in den Stand zu setzen, daß wir gegen Frankreich mindestens für ein Menschenalter vollständig gesichert sind. Der Krieg von 1870 würde ein Kinderspiel sein gegen den von 1890 — ich weiß nicht wann — in seinen Wirkungen für Frankreich. (Bravo!) Also das wäre auf der einen Seite wie auf der andern Seite das gleiche Bestreben; jeder würde versuchen de saigner à blanc.

**Der Schutz, dessen Deutschland bedarf, darf nicht von dem Belieben parlamentarischer Majoritäten abhängig sein.**

Nun, meine Herren, ich kann mir darnach nicht denken, wer überhaupt sich stark genug fühlt, die Verantwortung für die Möglichkeit des Eintritts solcher Zustände zu übernehmen. Die verbündeten Regierungen sind es ganz sicher nicht; die werden die Verantwortlichkeit dafür nicht tragen. Die verbündeten Regierungen haben — nach dem Eingang zur Bundesverfassung ist der oberste Zweck des Bundes der Schutz des Bundes und des Bundesgebietes — sie haben dem Volk gegenüber die Verantwortlichkeit dafür, daß dieser Schutz jeder Zeit vorhanden sei; der kann nicht improvisirt werden je nach dem Belieben einer parlamentarischen Majorität, durch ein Budgetvotum, der muß dauernd vorhanden sein, der ist eine fundamentale Institution unserer deutschen Einrichtungen. (Bravo! rechts.) Und die verbündeten Regierungen sind fest entschlossen, die Verantwortung dafür nicht zu tragen, sondern sich mit dem vollen Gewicht ihrer Autorität und ihrer verfassungsmäßigen Rechte dafür einzusetzen, daß Deutschland nicht minder geschützt bleibe, als es seinen Kräften nach geschehen kann. Das, was einstweilen nach dem militärischen Urtheil für diesen Zweck als Bedürfnis bezeichnet worden ist, sind 40 000 Mann zur Verstärkung der Grenzbesatzungen gegen den ersten Anlauf und eine Steigerung der Zahl ausgebildeter Soldaten, die wir im Lande haben, um jährlich etwa 16 000 Mann; also in der Dauer eines Septennats um beinahe 120 000 Mann, in der Dauer der zwölfjährigen Dienstzeit um beinahe 200 000 Mann. 100 000 Mann sind eine Armee, und wenn der Krieg später ausbricht, so sind wir um so viel stärker; es ist ein Gewicht, das einen Krieg und die entscheidende Schlacht seinerseits zu entscheiden vermag, ob wir 100 000 Mann mehr haben. Wollen Sie die Verantwortlichkeit dafür tragen, daß dies Gewicht nicht zur Verfügung sei? Wir wollen es nicht, und ich

bin überzeugt, es wird uns möglich sein, es zur Verfügung zu erhalten, mag Ihr Votum ausfallen heute, wie Sie wollen. (Bravo! rechts.)

**Die Regierung hält an dem früheren Kompromiß fest.**

Ob diese Einrichtung nun für längere oder kürzere Zeit getroffen werden soll, das ist eine Frage, auf deren Gebiet sich die Diskussion in der jüngsten Zeit ja vorwiegend bewegt hat. Wir haben sie auf 7 Jahre verlangt aus keinem anderen Grunde, als weil die Ziffer von 7 Jahren die Grundlage eines früheren Kompromisses war, weil wir der Ueberzeugung sind, daß das konstitutionelle Leben überhaupt aus einer Reihe von Kompromissen besteht, und weil wir gern an ein früheres Kompromiß anknüpfen, so gern an ein unverändert aufrecht zu erhalten gesucht. Jede Ziffer ist mehr oder weniger willkürlich. Je länger die Dauer ist, um desto größer ist die Zahl der ausgebildeten Soldaten, die in Aussicht genommen sind, und um so weiter von uns entfernt liegt die innere Gefahr, daß wir in Krisen und Streitigkeiten über diese Frage gelangen.

Es kann ja Niemand entgehen, daß jedesmal, wenn es sich darum handelt, auf Grund des Art. 60 der Verfassung ein neues Gesetz über die Präsenzzeit zu machen, sich aller unserer Schichten und Parteien eine gewisse Aufregung bemächtigt, die bedauerlich und unter Umständen auch eine gefährliche ist. Es entsteht jedesmal aus der Diskussion dieser Frage eine gewisse Krise — ich will nicht sagen, ein Konflikt, aber die Besorgniß vor einem Konflikt. Es entsteht jedesmal die Frage: was ist dem Rechtsens, wenn eine Vereinbarung nicht zu Stande kommt? Nun, ich glaube der Reichstag wird sich nicht darüber beschweren können, daß der Bundesrath bisher einen zu weitgehenden Gebrauch gemacht hätte von seinem zweifellosen verfassungsmäßigen Rechte, jedem Gesetzentwurf, der ihm vom Reichstage zugeht, seine Zustimmung zu versagen — auch solchen Gesetzentwürfen, deren Zustandekommen in der Verfassung vorausgesetzt ist. Der Bundesrath hat von diesem zweifellosen Rechte, der voll- und gleichberechtigteste Faktor der Gesetzgebung zu sein, von der Thatsache, daß kein Budgetgesetz ohne seine Zustimmung zu Stande kommen kann, von der Thatsache, daß kein Gesetz über eine Präsenzzeit ohne seine Zustimmung zu Stande kommen kann, nie einen unbequemen Gebrauch gemacht, er ist, wie der Kaufmann zu sagen pflegt, koulant in dieser Beziehung gewesen. Wir haben Vorlagen recht unerschrocken veräußert und verändert zurückkommen sehen, wir haben es ruhig hingenommen, aber es giebt im Interesse des Vaterlandes Grenzen, über die der Bundesrath dabei nicht hinausgehen kann. (Sehr richtig! rechts.)

**Ein Beschluß des Reichstags, welcher das Reich wehrloser macht, wird niemals vom Bundesrath angenommen werden.**

Eine solche Grenze zu ziehen, ist die Sorge, die in erster Linie den verbündeten Regierungen obliegt, wenn die auswärtige Sicherheit des Deutschen Reiches in Frage steht. (Bravo! rechts.) Sobald die ins Spiel kommt, werden wir haarscharf in der Benutzung unserer verfassungsmäßigen Rechte gegenüber Ihren Beschlüssen sein. Und ein Beschluß, der das Deutsche Reich wehrloser macht, als es nach unserer Ueberzeugung sein könnte, hat nie auf die Zustimmung der verbündeten Regierungen zu rechnen. (Bravo! rechts.) Daß bei den Verhandlungen einer so wichtigen Frage, bei der es sich gewissermaßen um Kopf und Krone für Deutschland handelt, daß dabei der Bundesrath so koulant und entgegenkommend sein und ein Auge zudrücken wolle, und die Punkte auf das nicht

setzen wird, das erwarten Sie in einer solchen Frage nicht. Warum wollen Sie nun solche Krisen herbeiführen, indem Sie sie womöglich alle Jahre herbeiführen oder doch alle drei Jahre?

Wir haben eine Abneigung gegen solche Krisen und Konflikte. Wir wünschen Kompromisse und halten an dem Kompromiß von früher fest, und deshalb haben wir das Septennat vorge schlagen.

**Was ist Rechtsens, wenn kein neues Militairgesetz zu Stande kommt?**

Wenn dasselbe abläuft, so kommt immer die Frage: was ist dem Rechtsens, wenn über das Präsenzgesetz nach Artikel 60 keine Vereinbarung der beiden Faktoren der Gesetzgebung stattfindet; oder was ist dem Rechtsens, wenn über das Budget keine Vereinbarung beider Faktoren herbeigeführt wird? Die zweite Frage will ich gar nicht berühren, sie liegt nicht vor, und ich halte es nach meiner diplomatischen Gewohnheit nicht für nöthig, mich mit Fragen zu beschäftigen, die augenblicklich nicht brennend sind.

Ich will bloß sagen: was ist Rechtsens, wenn wir über die Präsenzzeit uns nicht einigen? Hört deshalb die Armee auf, zu existiren? Das werden Sie selbst nicht behaupten wollen. Dann treten diejenigen Bestimmungen der Verfassung wieder in volle Kraft, die durch das auf Grund der Zusage von Artikel 60 gegebene Gesetz beschränkt sind. Das Gesetz auf Grund des Artikels 60 zieht die obere Grenze der Zulässigkeit der Präsenzzeit. Der Kaiser kann nicht darüber hinausgehen. Nach diesem Gesetze dauert sie noch bis zum nächsten Jahre, 1888; wenn dieses Gesetz schwindet, ein neues nicht zu Stande kommt, dann sind wir weit entfernt davon, daß diese Grenze sinkt oder die Armee verschwindet, sondern es steigt die obere Grenze der berechtigten Präsenzstärke der Armee bis zu dem Satze des Artikels 59 der Verfassung:

Jeder wehrpflichtige Deutsche hat 3 Jahre lang bei der Fahne zu dienen. Das ist dann unsere Präsenzzeit (Petitrole rechts) die wir erreichen dürfen. Das ist eine finanzielle Unmöglichkeit, eine militärische Unbequemlichkeit, und deshalb hat die Verfassung, schon bevor das Verprechen im Artikel 60 entstand, durch den vierten Absatz des Artikels 63 das Moderamen gegeben, daß der Kaiser den Präsenzstand der Kontingente des Reichsheeres bestimmen soll. Also der Kaiser ist dann der Moderator, der allein zu sagen hat, wie hoch unter dem von Artikel 59 gegebenen Präsenzstand der letztere sein soll. Wenn wir nach kaiserlicher Machtvollkommenheit streben, dann wäre dieser Zustand für uns außerordentlich erwünscht und wir könnten nur sagen: stellen Sie die Sache so kurz wie möglich, es ist zu bedauern, daß das Frühjahr 1888 nicht schon da ist; dann würden wir wahrscheinlich uns nicht einigen können über den Inhalt des Gesetzes, welches auf Grund von Art. 60 gemacht werden soll, und es würde dann der alte verfassungsmäßige Zustand wieder eintreten.

Es ist auch dann nicht die Möglichkeit, durch das Budgetrecht im Ausgabeetat dem entgegen zu wirken, denn in dem vierten und letzten Alinea des Artikels 62 ist ausdrücklich gesagt worden:

Bei der Feststellung des Militärausgabe-Etats wird die auf Grund dieser Verfassung gesetzlich feststehende Organisation des Reichsheeres zu Grunde gelegt.

Sie könnten uns also, ohne Ihrerseits sich vom Boden der Verfassung zu entfernen, gar nicht verweigern, wenn eine Präsenzzeit überhaupt nicht nach Artikel 60 der Verfassung gesetzlich festgelegt ist, das Ausgabebudget dementsprechend einzurichten.

Wenn also keine Verständigung, die für die verbündeten Regierungen annehmbar ist, im Hinblick auf die äußere Sicherheit des Deutschen Reichs zu Stande kommt, so liegt durchaus kein Zustand vor, in dem die deutsche Armee von der Bildfläche zu verschwinden hätte. Sondern es tritt ganz ein-

**L.**

**Jahrg.**

ministeriums willigt; die eiherrn von ositionen für timmen der Verwaltung ihr, nachdem des deutsch- tung sich bei ten lasse, in öllige Unzu- ners gekenn- ) unter leb- Beseitigung den Vorber-

26. d. M. kaiserlichen in Weissen- (9 Uhr 50 gerathener mit zusam- (meistens jenthal zc.) chert Demen Gelder nachweist, nnen, eine

dent Tizsa erufung ung von evorstehend. ng der De- ndern bloß kanik an der

hste, ja die

hoffe nur, Zeit meines in Deiner t, daß Du lone gehen

neuer; diese ehem lassen, em großen

m Ausdruck

zte er dann troß meines che, wieder zur Schule

vir meinen,

„Ich möchte nach Marlborough gegen oder nach Harrow oder sonst wohin.“ stammelte Dick. „Zolland geht zu Ostern nach Harrow (Zolland ist auch bei Grimstone, ich wollte sagen bei Dr. Grimstone). Und was weiß der alte Vangle? Er braucht ja nicht selber hinzugehen! Und — und Grimstone ist ganz nett, wenn er einen leiden mag, aber mich mag er nicht und immer hat er an mir was auszusetzen. Und einige von den Schülern kann ich nicht ausstehen, und es ist dort überhaupt immer ein elendes Leben. Bitte, nimm mich weg. Wenn Du nicht willst, daß ich in eine öffentliche

Gemeinpläze stiegen aus der Tiefe, in die sie schon seit lange hinabgesunken waren, an die Oberfläche seines Geistes empor. Er begann, Dick all diese abgestandene Weisheit zum Besten zu geben, nicht ohne ein gewisses Gefühl der Selbstbewunderung über die eindringliche Weise, in welcher er die Dinge darzustellen vermochte, und schloß mit den Worten: „Al! das muntere Treiben der Knabenzeit, die harmlosen Spiele und Bergnügungen zc. zc. treten wieder vor unsere Seele — und dann schauen wir zurück auf jene Stunden, die wir in

um einen möglichen großen Einbruch vorzubringen, ist fast unwiderstehlich. Es ist ein wahres Glück, daß wir dies gewöhnlich thun können, ohne fürchten zu müssen, so streng beim Worte genommen zu werden, wie es Herrn Bultitude geschah.

Während er die verhängnißvollen Worte sprach, durchzuckte ihn eine Art von Schauer: er hatte am ganzen Körper die eigenthümliche Empfindung des Zusammenzuckens. Römischer Weise schien ihm auch der Lehnstuhl, auf dem er saß, plötzlich größer gewor-

Heute  
unser innig  
**Kal**  
im Alter t  
Buch

Bei dem  
sind uns sow  
so viele Bew  
uns gedrunge  
Hirsch

In der Nach  
Bauergutes Nr. 5  
worden. Dem G  
ganzes Hab und G  
Bestand zu re  
versichert. Geis  
gesetzt und da die  
Wichtigkeit kein  
Die Erpeditio  
gebirge" sind, w  
dungsfrühe, —  
Fiek anzuvorto  
meindovorsteh  
Hirschberg  
Fiek, An

**Zwangs**  
Im Wege de  
die im Grund  
L. v. u. b. g.  
Gemeinschaft  
**Trangott**  
Stücke:

- a. Haus Nr.  
des Grund
- b. Wiese N  
— Parze  
**am 9**  
For  
vor dem unter  
richtsstelle  
L. v. u. b. g.  
**Königli**

**Zwang**  
Auf Antrag  
Hertrampf u  
zu Hohndorf,  
1. Landgut 9  
91 a 90  
Reinertrag  
wertig,  
2. Landung 9  
70 qm gr  
ertrag,  
3. Landung  
12 a 50  
Reinertrag  
zum Zwecke d  
den Miteigent  
**am 24**

Form. tags 10 Uhr, 284  
an hiesiger Gerichtsstelle ver-  
steigert werden.  
L. v. u. b. g. den 31. December 1886.  
**Königliches Amtsgericht.**  
**Meteorologisches.**  
31. Januar, Vorm. 9 Uhr.  
Barometer 736 1/2 mm (gestern —). Luftwärme  
—1° R. Niedrigste Nachttemperatur —5° R.  
F. Hapel, Schildauerstraße 7.

sach die größere kaiserliche Machtvoll-  
kommenheit, die die Verfassung stipulirt,  
wieder in Kraft. Um dem Reichstage die Mit-  
wirkung dabei zu bewahren, ist der Artikel 60 ge-  
schaffen und ist das Gesetz verprochen, daß die  
Präsenzstärke, die der Kaiser nicht überschreiten  
darf, mit Zustimmung des Reichstages, das heißt  
durch ein Gesetz feststellen soll. Diese Bindung  
eristirt augenblicklich bis 1888 und existirt nur durch  
dieses Gesetz. Lesen Sie in allen Ihren gesinnungs-  
befreundeten Rechtsbüchern darüber nach: Köhne,  
Kaband, lesen Sie andere, — Sie werden immer  
finden, daß die Mitwirkung des Reichstages, der  
Einfluß des Reichstages auf die Höhe des Heeres  
allein beruht auf der Fortdauer der Gesetze, die auf  
Grund von Artikel 60 gemacht werden, und die  
dem Kaiser in seiner Machtvollkommenheit eine nie-  
drigere Grenze ziehen, als er nach der Verfassung  
haben würde.

**Die Opposition will jedes Jahr einen Streit  
darüber haben, ob das deutsche Heer bestehen  
soll oder nicht.**

Meine Herren, da ist doch eigentlich gar kein  
Grund, warum Sie so lüftern nach Krisen sind  
und alle drei Jahre, ja sogar jedes Jahr denselben  
Streit haben wollen, ob das deutsche Heer bestehen  
soll oder nicht; denn wenn Sie in diesem Streite  
anderer Meinung bleiben als die verbündeten Re-  
gierungen, so würde Ihre Meinung nach dem In-  
halte der Verfassung von keiner durchschlagenden  
Wirkung sein. Sie kompromittiren sich ganz  
ohne Noth darüber in einer Richtung, in  
der Ihren Willen durchzuführen Sie nicht  
die Macht haben, weil Sie das verfassungs-  
mäßige Recht nicht haben.

Sie haben die Verfassung nicht gelesen,  
wenn Sie glauben können, daß es Ihnen möglich  
ist, in jedem Jahre durch das Budget die Heeres-  
stärke festzustellen, ohne Rücksicht auf den Kaiser  
und auf sein Recht, welches auf Artikel 5 der Ver-  
fassung beruht, und demzufolge er befugt ist, in  
Sachen der Militärgeetze jederzeit an denselben  
Einrichtungen, wie sie bisher bestehen, festzuhalten.  
„Bei Gesetzesvorschlägen über das Militärwesen,  
die Kriegsmarine und die im Artikel 35 bezeichneten  
Angelegenheiten giebt die Stimme des Präsidiums  
des Bundesrathes bei Meinungsverschiedenheiten  
desselben den Ausschlag, wenn sie sich für Aufrecht-  
erhaltung der bestehenden Einrichtungen ausspricht.“  
Die bestehende Einrichtung ist doch immer die Prä-  
senzstärke des vorigen Jahres, und würde in Folge  
des ausschlaggebenden Votums des Kaisers immer  
in Geltung bleiben, selbst wenn, was nicht denkbar  
ist, die Majorität des Bundes dagegen stimmte.  
Die verbündeten Regierungen werden aber voll-  
kommen einstimmig sein, und ein solches Gesetz  
wird nie und in keinem Jahre zu Stande  
kommen, welches uns eine unzulängliche  
Armee durch das Budget oktroyiren wollte.  
Ich weiß nicht, warum Sie ein Bedürfnis haben,  
diese Krisen, die sich daran knüpfen, häufiger her-  
vorzurufen, als sie nach dem Kompromiß alle  
7 Jahre stattfinden. Wir haben dieses Be-  
dürfnis nicht; wir wünschen keine Krisen  
und keine Konflikte; wir wünschen an dem  
Kompromiß festzuhalten, das da ist. Ueber  
dieses hinaus werden wir uns aber nicht  
treiben lassen. Wir halten unbedingt an  
dem vollen Septennat fest und an der  
ganzen Vorlage, wie wir sie gemacht  
haben, und weichen keinen Nagel breit da-  
von ab. (Bravo! rechts.)

**Ohne das Heer gäbe es kein Deutsches Reich,  
das Heer darf nicht von wechselnden Ma-  
joritäten abhängig sein, wir dürfen aus dem  
Kaiserlichen Heer kein Parlamentsheer  
machen.**

Das deutsche Heer ist eine Einrich-  
tung, die von den wechselnden Majori-  
täten des Reichstages nicht abhängig sein

kann. Wer bürgt uns denn dafür, daß eine Ma-  
jorität, die sich auf so heterogene Weise zu-  
sammensetzt, wie die jetzige, eine dauernde sein  
werde? Daß die Fixirung der Präsenzstärke von  
der jedesmaligen Konstellation und Stimmung des  
Reichstages abhängen sollte, das ist eine absolute  
Unmöglichkeit. Streben Sie doch nicht  
nach solchen Phantasiegebilden, meine  
Herren! (Bravo rechts.) Ohne unser deutsches  
Heer, eine der fundamentalsten Hauptein-  
richtungen und Grundlagen, ohne das  
Bedürfnis der gemeinsamen Vertheidi-  
gung gegen auswärtige Angriffe wäre der  
ganze Bund, auf dem das Deutsche Reich  
beruht, gar nicht zu Stande gekommen.  
Bergegenwärtigen Sie sich das immer,  
wenn Sie diese Hauptbedingung seiner  
Existenz ihm unter den Füßen wegziehen  
und es gefährden; denn geschützt sein wollen  
wir Alle, auch Ihre Wähler — rechnen Sie darauf!

Der Versuch, der mit diesen Anträgen gemacht  
worden ist, den Stand des Heeres von den wechsel-  
nden Majoritäten und den Beschlüssen des Parlaments  
abhängig zu machen, also mit anderen Worten, aus  
dem kaiserlichen Heer, das wir bisher in  
Deutschland haben, ein Parlamentsheer zu  
machen, ein Heer, für dessen Bestand nicht  
Seine Majestät der Kaiser und die ver-  
bündeten Regierungen, sondern die Herren  
Windthorst und Richter zu sorgen haben  
(Heiterkeit links), wird nicht gelingen. Mit  
anderen Worten: dieses Streben, wenn Sie es  
haben, liegt ganz außerhalb aller Möglichkeit, und  
die Thatsache, die bei diesen Verhandlungen zur  
Kenntniß gekommen, daß es bei uns Leute giebt, die  
darnach streben, die das für möglich halten, ver-  
pflichtet uns allein schon, über diese Frage an das  
Volk, an die Wähler zu appelliren, um zu  
erfahren, ob es wirklich der Wille der  
Wähler ist, daß die Vertheidigungsfähigkeit  
Deutschlands von der jedesmaligen Ab-  
stimmung des Parlaments in jedem Jahre  
abhängt, daß die Hälfte der Armee ent-  
lassen werden kann, daß die Armee reduziert  
werden kann auf den einjährigen Dienst,  
auf das, was die Sozialdemokraten noch  
bewilligen. Es ist ja auch eine sozialdemokratische  
Majorität in diesem Hause möglich. — Es kann  
unmöglich der Wille der deutschen Nation  
sein, daß sie auf diese Weise in ihrer  
Wehrhaftigkeit, in der Sicherheit im  
eigenen Heere abhängig sein soll von  
den jedes Jahr wechselnden Majoritäten  
des Parlaments. Es liegt das ganz außer-  
halb der Verfassung, und die verbündeten Re-  
gierungen wünschen zu einem neuen Kompromiß  
zu gelangen, aber zu einem siebenjährigen,  
zu keinem kürzeren. Wir wollen die Krisen  
und die Gefahr der Konflikte nicht häufen, und  
wir wollen den Gedanken nicht aufkommen lassen,  
als wären Sie überhaupt berechtigt, einseitig  
ohne die Mitwirkung des Bundesrathes  
und des Kaisers über den Bestand des  
deutschen Heeres zu verfügen. Gegen  
diesen Gedanken allein würden wir schon an die  
Wähler appelliren, ob dies der Wille des Volkes  
ist; und die verbündeten Regierungen sind ihrerseits  
entschlossen, mit dem ganzen Gewicht ihres Ein-  
flusses im Reiche und im Volke für die Aufrecht-  
erhaltung der Wehrhaftigkeit Deutschlands  
und des Heeres einzutreten. (Brava!)

Von Sr. Majestät dem Kaiser werden Sie doch  
unmöglich erwarten, daß er in seinem 90. Lebens-  
jahre nun das Werk desabouirt und zu seiner Zer-  
setzung mitwirken will, dem er die letzten 30 Jahre  
seines Lebens gewidmet hat, der Schöpfung des  
deutschen Heeres und der Schöpfung des  
Deutschen Reiches. Wenn Sie das glauben,  
wenn Sie irgend durch Ihr Verhalten uns die  
Ueberzeugung geben, daß Sie dahin streben; wenn  
Sie nicht durch eine baldige und vollständige  
Annahme unserer Vorlage die Sorge der ver-  
bündeten Regierungen um die Wehrhaftigkeit Deutsch-  
lands befriedigen, dann ziehen wir es vor, die  
Unterhandlungen mit einem anderen Reichstage, als  
den ich hier vor mir sehe, mit Aussicht auf mehr

Erfolg fortzusetzen, (Bravo!) und dieser Entschluß  
liegt seiner Ausführung sehr viel näher, als Sie  
annehmen.

Wir werden uns nicht auf lange Verhandlungen  
mehr einlassen, sondern die Gefahr, in die wir das  
deutsche Volk durch Verschleppung und Verzögerung  
möglichst setzen können — ich sage nicht noth-  
wendigerweise — wird uns zwingen, darüber bald  
eine Gewißheit zu haben oder bald mit anderen  
Leuten zu reden, die uns Gewißheit geben. (Leb-  
haftes Bravo.)

In derselben Sitzung ergriff

**Fürst Bismarck**

noch zweimal das Wort, das eine Mal nach dem  
Abg. Hobrecht.

**Frankreich wird auch losgeschlagen wegen  
innerer Schwierigkeiten.**

Ich habe in der Hauptsache noch mal um das  
Wort gebeten, um eine Vergessenheit wieder gut  
zu machen, die ich vorher bei der Reichhaltigkeit  
des Stoffes begangen habe. Ich habe die Fälle,  
in denen wir, meiner Ansicht nach, unter Umständen  
einen Angriff von Frankreich zu erwarten haben,  
nicht so vollständig klargestellt, wie ich beabsichtigte;  
ich habe nur den Fall erwähnt, daß eine französische  
Regierung aus Ruher kommen könnte, die  
glaubte, uns an Rüstungen und Kraft so weit  
überlegen zu sein, daß sie des Sieges sicher wäre  
— wenigstens dieselbe Sicherheit hätte, welche die  
französische Armee im Jahre 1870 hatte, als sie  
gegen uns in den Krieg zog; ich habe aber einen  
anderen Fall, bei dem eine solche Siegesicherheit  
gar nicht so absolut nothwendig ist, und den ich  
erwähnen wollte, übergegangen, einen Fall, der doch  
auch ein ziemlich breites Feld in den Konjunkturen  
einnimmt, die wir machen müssen, wenn wir auf  
Alles gerüstet sein wollen.

Das ist der Fall, daß ähnlich wie unter dem  
dritten Napoleon die Unternehmungen nach außen  
hin als ein Sicherheitsventil für die inne-  
ren Angelegenheiten dienen sollten (sehr rich-  
tig! rechts), daß man im Innern gewissermaßen  
nicht mehr weiß, wo aus noch ein, daß man in  
der Verlegenheit ist, aus der man sich dadurch zu  
ziehen sucht, daß man auf seinen friedliebenden  
Nachbar einhaut. Es wäre das namentlich ja  
möglich, wenn in Frankreich eine Regierung von  
militärischen Neigungen aus Ruher käme. (Hört!  
hört! rechts.) Ich will noch gar nicht sagen: eine  
militärische Diktatur, aber doch eine Regierung,  
die sich jagte: ich weiß nicht, ob wir uns, wenn  
wir lediglich die inneren Fragen ansehen, hier  
werden halten können; wenn es uns aber gelingt,  
einen populären Krieg zu entzünden, so haben wir  
immer noch die Chance, daß wir uns halten, wenn  
wir siegen; werden wir geschlagen, dann ist es  
nicht schlimmer, als wenn wir so zur Abtretung  
genöthigt werden, und wir haben dann wenigstens  
die ganze große Tragfähigkeit des französischen  
Patriotismus, der auch für eine geschlagene Re-  
gierung unter Umständen Partei nimmt, und der  
sich entzündet, wenn Frankreich im Krieg ist. In  
Frankreich ist eine Redensart: dieser Regierung  
keinen Groschen, und wenn der Feind auf dem  
Kreuzberg steht! — ja absolut unmöglich. (Sehr  
richtig! rechts.) Da stellt sich jeder Franzose; der  
päpstliche Quade und der Sozialdemokrat dienen  
alle unter einem Regiment, sowie das Vaterland  
in Gefahr ist. Bei uns — ich kann's nicht finden!  
(Unruhe im Centrum und links.) — Doch? glauben  
Sie? Ich will es abwarten.

Also diese Möglichkeit liegt doch auch vor. Wenn  
Napoleon III. den Feldzug 1870 gegen uns, einen  
großen und schweren Krieg, der ihm den Thron

(im „Tyroler-Wirthshaus“).  
**Theater-Verrücken,**  
sowie künstliche Bärte in allen  
Formen fertigt und verleiht  
**Richard Wecke, Friseur.**  
**Gute Schlittschuhbahn**  
auf dem alten Bober. [288] L. Jäger.

Nach dem Concert **Ball.**  
Billets à 40 Pf. vorher bei Herrn E. Jäger  
Langstraße.  
**Gartenbau-Verein im Riesengebirge.**  
Donnerstag den 3. Februar, Nachm. 3 Uhr: |  
**Sitzung.**  
Tagesordnung: Vortrag über den deutschen  
Gartenbau gegen Ende des vorigen Jahr-  
hunderts. 294

losete, — in keiner Weise durch das Ausland ge-  
nötigt, unternahm, lediglich weil er glaubte, daß  
das seine Regierung im Inlande befestigen würde,  
— warum sollte dann nicht z. B. der General  
Boulanger, wenn er ans Ruder käme, dasselbe ver-  
suchen? (Sehr richtig! rechts.) Ich würde ihm  
gar nicht einmal ein Verbrechen daraus machen,  
ich würde ihn gar nicht einmal beschuldigen, daß er  
dabei persönlichen Instinkten folge; ich würde immer  
annehmen, was ich von jedem französischen Offizier  
voraussetze — und auch von jedem deutschen  
natürlich —, daß er glaubte, auf diese Weise seinem  
Vaterlande besser zu dienen, als wenn er es unter-  
ließe. Ich würde ihm persönlich einen Vorwurf  
nicht machen. Aber das kann uns nicht abhalten,  
uns auch für den Fall einzurichten, daß Frankreich  
uns nicht überlegen zu sein glaubt, aber doch die  
Chance auszunutzen will, ob eine Regierung sich nicht  
durch einen Krieg noch halten kann, wenn sie durch  
den Frieden nicht haltbar wäre. Napoleon hat das  
gemacht; warum sollten es seine Nachfolger nicht  
machen; wenn wir uns eine Militärdiktatur in  
Frankreich als möglich denken — und sie ist so oft  
dagewesen — warum sollte es nicht sein?

**Die Möglichkeit einer baldigen Kriegs-  
gefahr macht die sofortige Annahme der  
Militärvorlage nöthig.**

Nachdem ich einmal das Wort genommen habe,  
möchte ich dem Herrn Vorredner noch auf eine Frage  
erwidern, die er sich nicht angeeignet hat, aber die  
er doch wiederum gestellt hat: warum eigentlich das  
Ende des Septennats nicht abgewartet werde. Nun  
es ist ja das eigentliche Septennat an sich doch mit  
der Verstärkung, die wir haben wollen, nur eine  
Berechnung auf eine Zukunft, die wir möglichst fern  
wünschen, der gegenüber wir aber gewappnet  
sein müssen. Aber eins glauben wir gleich vom  
1. April 1887 in Aussicht nehmen zu sollen: das ist  
die Verstärkung unserer Grenzbesatzungen,  
die stärkere Besetzung der Vogesen, Jura-  
und anderer Pässe und namentlich auch der  
Schwarzwaldpässe gegen den möglichen Ein-  
bruch über das, was wir die *tracée de Belfort* nennen.  
Diese Verstärkung schon vom 1. April d. J. ab in  
Wirksamkeit treten lassen, das können wir budget-  
mäßig nicht, wenn wir nicht Ihre Bewilligung  
haben; die Mittel dafür, um so viel mehr Urlauber,  
Dispositionsurlauber heranzuziehen, haben wir nicht.  
Wenn durch eine Auflösung, die dazwischen träte,  
die Zeit vergehen sollte, so würde die Regie-  
rung vielleicht sich genöthigt sehen, von  
den Möglichkeiten, die ihr das Militair-  
gesetz bietet, momentan, weil sie fürchtet,  
die Kriegsgefahr zu verstärken, Gebrauch  
zu machen, und nachher die Indemnität  
dafür zu fordern haben.

Ich habe vorher schon gesagt, der Ausbruch  
des Krieges kann zehn Jahre dauern, er kann aber  
auch in zehn Tagen eintreten. Wenn er nun in  
zehn Wochen eintritt, dann müßten wir schon die  
40 000 Mann zur Verfügung haben, und selbst  
wenn wir uns mit diesem Reichstage über das,  
was wir für unentbehrlich halten für die Sicherheit  
Deutschlands, nicht einigen sollten, würden wir  
doch gewisse Vorkehrungen schon treffen  
müssen, wenn gegen unsere Ueberzeugung das  
gegenwärtige friedlich gesinnte Ministerium in  
Frankreich früher abtreten sollte, als wir wünschen.  
Wir wünschen ihm eine möglichst lange Dauer,  
weil wir glauben, daß, so lange dies Ministerium  
dauert, wir Friedensstörungen nicht zu befürchten  
haben. Sie können mir darauf vielleicht mit einigem  
Recht erwidern: wenn eine so wichtige Frage vor-  
liegt, wo die Sicherheit des Reichs auf dem Spiele  
steht, dann hätte man die Bevölkerung schon früher  
darauf vorbereiten müssen, vielleicht schon vor zwei  
Jahren bei den Wahlen. Wir hatten aber  
immer noch die Hoffnung, daß es uns ge-  
lingen würde, die Stimmung in Frankreich  
zu besänftigen; nachdem wir indeß 16 Jahre  
uns vergeblich bemüht haben, die Revancheideen  
zu beruhigen, und abgewartet haben, ob nicht endlich

eine Regierung sich fände, die den Muth und die  
Kraft habe, den *status quo*, wie er ist, als einen  
dauernden zu acceptiren, haben wir uns schließlich  
doch sagen müssen, daß es *loves labour lost* (verlorene  
Liebesmüh) wäre, daß unsere Liebesbemühungen  
ganz umsonst gewesen sind. Wir haben uns schwer  
dazu entschlossen, und diese ganze Aeußerung, die  
ich heute ausspreche, hätte ich lieber zurückgehalten;  
wenn sie nicht nothwendig gewesen wäre, um die  
Zustimmung des Reichstages zu gewinnen, wäre  
es mir lieber gewesen. Ich weiß auch nicht, ob  
ich sie gewinnen werde.

Sie hätten also vielleicht verlangen können, wir  
hätten früher auflösen sollen, ad hoc für diese  
Frage, damit die Wähler in der Lage seien, zu  
wissen bei den Neuwahlen: es handelt sich darum,  
ob die Sicherung gegen auswärtige Angriffe ver-  
stärkt werden soll oder ob sie nur die gegenwärtige  
anzulängliche bleiben soll. Es ist ganz richtig, man  
muß für eine so wichtige Frage eigentlich vorher  
auflösen und die Neuwahlen ad hoc veranlassen.  
Wir sind überhaupt viel zu ängstlich in Bezug auf  
die Auflösungen. (Heiterkeit.) In England löst  
man jeden Donnerstag ein Parlament auf, wenn  
man glaubt, mit dem Nachfolger sich leichter ver-  
ständigen zu können als mit dem gegenwärtigen.  
Darauf bin ich jedoch nicht gekommen. Ich rechne  
auf gemeinsame Arbeit, nicht auf Partei-  
einflüsse. Unterbleiben ist die Auflösung haupt-  
sächlich deshalb, weil wir gar nicht darauf  
gefaßt waren, daß diese mäßigen For-  
derungen für die Verstärkungen der Wehr-  
kraft überhaupt auf Widerstand stoßen  
würden. Hätten wir das vorher mit einiger  
Sicherheit wissen können, so hätten wir allerdings  
mehr Zeit gewonnen, wenn wir uns in einer  
kaiserliche Proklamation an das Volk ge-  
wandt hätten, auf die Bedenken der militairischen  
Autoritäten darin aufmerksam gemacht und die  
Wähler klar vor die Frage gestellt hätten: wollt  
ihr, daß Deutschland stärker geschützt  
werde, als es bisher gewesen ist, oder  
wollt ihr es nicht? Das ist nicht geschehen.  
Es wird aber unzweifelhaft geschehen müssen, wenn  
Sie uns nicht in den Stand setzen, diesen Schutz  
zu verwirklichen. (Bravo! rechts.)

(Nach dem Abg. Windthorst.)

**Soll das Reich durch ein kaiserliches Heer  
oder durch ein Parlamentsheer geschützt  
werden?**

Der Herr Abgeordnete hat gesagt, wir lösten  
auf wegen der Frage, ob das Ganze, was er zu  
bewilligen behauptet, auf ein Jahr oder auf drei  
Jahre bewilligt werde — überhaupt wegen der  
Zeitfrage. Das ist doch nicht ganz richtig. Wenn  
wir auflösen, das heißt, wenn Sie die Vorlage  
ablehnen, — daß wir dann auflösen, darüber habe  
ich doch gehofft, jedes Mißverständnis zu beseitigen  
durch meine erste Aeußerung (Heiterkeit), — also  
wenn wir auflösen, so ist es nicht wegen der Zeit-  
frage, sondern wegen der Principienfrage, ob das  
Deutsche Reich durch ein kaiserliches Heer  
oder durch ein Parlamentsheer geschützt  
werden soll! (Lebhaftes Bravo rechts. Oh! oh!  
links.) Das schreiben wir auf unsere Fahne bei  
der Auflösung, ob die wechsellübende Majorität, die ich  
nur als die Majorität Windthorst-Nichter (Rufe:  
Grillenberger!) bezeichnen kann — ich möchte das  
Uebrige, was zur Verfügung, zur basaltischen  
Verfügung des Herrn Windthorst steht, gar nicht  
weiter aufzählen —, ob die alle Jahre oder alle  
2 oder 3 Jahre darüber bestimmen soll, ob  
Deutschland seine Armee, wie sie in der Ver-  
fassung grundrechtlich niedergelegt worden ist, be-  
halten soll, oder ob sie reduziert werden  
kann. Darüber werden wir abstimmen, darüber  
werden wir wählen. (Zuruf: Marine!)

Nun, meine Herren, die Marine ist nie ange-  
sochten worden, sie hat immer ein liberales Wohl-

wollen für sich gehabt. Sie hat von Anfang an  
z. B. den Herrn Abg. Nicker für sich gehabt, das  
ist doch schon etwas werth. (Heiterkeit rechts.)

Der Abgeordnete Nicker hat früher den General  
von Stosch als Chef der Marine in einer Weise  
unterstützt — ja, wenn er den Kriegsminister so  
unterstützte, so würden wir auch in Bezug auf die  
Landarmee ein anderes Vertrauen zum Reichstag  
haben können.

**Seitdem der deutsche Reichstag für die pol-  
nische Nationalität eingetreten ist, hat er sich  
das Vertrauen verschertzt.**

Unser Vertrauen ist überhaupt zum Reichstag  
vor Jahren größer gewesen, es hat allmählich ab-  
genommen. Es hat den schwersten Stoß bekommen,  
als wir in diesem Reichstag eine polnische Majorität  
gegen deutsche Interessen erlebten. (Oh! oh! links.)  
Es hat den schwersten Stoß bekommen durch einen  
Eingriff zu Gunsten der polnischen Nationa-  
lität in die Unabhängigkeit der preußi-  
schen Verwaltung. Da, meine Herren, habe ich  
die Hoffnung auf Sie aufgegeben; wir hätten da-  
mals auflösen sollen wegen ihres Polonismus, dann  
wäre der ganze Vulgarismus nachher nicht gekom-  
men. (Heiterkeit.) Ich bin der Sache nur deshalb  
nicht näher getreten, weil wir den Polonismus noch  
eine Zeit lang aushalten können; aber Wehr-  
losigkeit können wir nicht zehn Minuten  
aushalten. Werden wir da an die Wand  
gedrückt, so werden wir uns wehren mit  
der ganzen Entschlossenheit, die uns das  
Gefühl einer gerechten Sache giebt.

**Patriotische Männer müssen gewählt werden,  
welche in der Frage der Wehrhaftigkeit sich  
nicht von Partei-Interessen leiten lassen.**

Der Herr Abgeordnete hat gemeint, wir ver-  
langten durch die Auflösung, daß Männer gewählt  
werden sollten, die Alles unterschrieben, die Alles  
acceptirten, was der Reichskanzler will. Das ist ja  
eine Uebertreibung, die ich von dem Herrn in seinen  
Jahren doch kaum noch vermuthet hätte. (Heiter-  
keit rechts.) Uebertreibungen lassen sich bei jugend-  
lichen Leuten rechtfertigen, aber so alt, wie wir  
Beide sind, sollten wir uns doch mit dergleichen  
verschonen. Es kommt uns nur darauf an, Leute  
gewählt zu sehen, die mit demselben Patriotis-  
mus, mit derselben Zurückstellung der Par-  
teifragen gegenüber der Frage des Pa-  
triotismus für unsere Wehrhaftigkeit  
stimmen, wie das in allen anderen Län-  
dern, mit alleiniger Ausnahme von  
Deutschland, der Fall ist, soweit parlamen-  
tarische Einrichtungen bestehen. (Oh! oh!  
links; Bravo rechts.)

**Die Nörgelei des Parlaments — eine echt  
deutsche Eigenthümlichkeit.**

Die Nörgelei des Parlaments gegen über For-  
derungen der Regierung, die der Sicherheit des  
Landes gelten, ist nur eine echt deutsche Eigenthüm-  
lichkeit; ich weiß nicht, ob ich ihr verfallen würde,  
wenn ich Abgeordneter wäre; ich glaube nicht.  
Meine Herren, Sie sind damit auf einen falschen  
Strang gerathen; überhaupt, ich rathe Ihnen:  
bremsen Sie so früh wie möglich. Die politischen  
Wege sind nicht so, wie wenn man sich auf freiem  
Felde zu Fuß begeht. Da ist das Ausweichen  
unter Umständen nicht mehr möglich, und nament-  
lich nicht mehr möglich, wo es sich um unsere  
Sicherheit handelt.

**Le.**

**Jahrg.**

ministeriums  
willigt; die  
eihern von  
ositionen für  
timmen der  
-Verwaltung  
hr, nachdem  
des deutsch-  
tung sich bei  
ten lasse, in  
öllige Anzu-  
ners gefenn-  
) unter leb-  
Beseitigung  
den Vorver-

26. d. M.  
kaiserlichen  
in Weissen-  
(9 Uhr 50  
gerathener  
kommen.  
mit zusam-  
n (meistens  
senthal etc.)  
ichert Dem-  
en Gelder  
nachweist,  
innen, eine

ident Tisza  
erufung  
ung von  
evorstehend  
ing der De-  
ondern bloß  
panil an der

ichste, ja die

h hoffe nur,  
Zeit meines  
in Deiner  
ht, daß Du  
stone gehen

Feuer; diese  
gehen lassen,  
nem großen

em Ausdruck

gte er dann  
trotz meines  
sche, wieder

zum Frühstück? Ich möchte wissen, was in aller Welt  
Dir noch fehlt!"

"Ich möchte nach Marlborough gehen oder nach  
Harrow oder sonst wohin," stammelte Dick. "Jolland  
geht zu Ostern nach Harrow (Jolland ist auch bei  
Grimstone, ich wollte sagen bei Dr. Grimstone). Und  
was weiß der alte Dangle? Er braucht ja nicht selber  
hinzugehen! Und — und Grimstone ist ganz nett,  
wenn er einen leiden mag, aber mich mag er nicht und  
immer hat er an mir was auszusetzen. Und einige von  
den Schülern kann ich nicht aussetzen, und es ist dort  
überhaupt immer ein elendes Leben. Bitte, nimm mich  
weg. Wenn Du nicht willst, daß ich in eine öffentliche

Nutzen der Schule im Allgemeinen, um dadurch Dick  
die Sache im ruhigen Lichte der Vernunft und des ge-  
sunden Menschenverstandes zu zeigen. Allerlei veraltete  
Gemeinplätze stiegen aus der Tiefe, in die sie schon seit  
lange hinabgesunken waren, an die Oberfläche seines  
Geistes empor. Er begann, Dick all' diese abgestandene  
Weisheit zum Besten zu geben, nicht ohne ein gewisses  
Gefühl der Selbstbewunderung über die eindringliche  
Weise, in welcher er die Dinge darzustellen vermochte,  
und schloß mit den Worten: "Al' das muntere Trei-  
ben der Knabenzeit, die harmlosen Spiele und Vergnü-  
gungen etc. etc. treten wieder vor unsere Seele — und  
dann schauen wir zurück auf jene Stunden, die wir in

ein Knabe zu sein wie Du. Die Natur zur Schule  
würde mich gewiß nicht unglücklich machen."

Die Versuchung, mehr zu sagen, als wir meinen,  
um einen möglichst großen Eindruck hervorzubringen,  
ist fast unwiderstehlich. Es ist ein wahres Glück, daß  
wir dies gewöhnlich thun können, ohne fürchten zu  
müssen, so streng beim Worte genommen zu werden,  
wie es Herrn Bultitude geschah.

Während er die verhängnißvollen Worte sprach,  
durchzuckte ihn eine Art von Schauer: er hatte am  
ganzen Körper die eigenthümliche Empfindung des Zu-  
sammenkrümpfens. Romischer Weise schien ihm auch  
der Beinhstuhl, auf dem er saß, plötzlich größer gewor-

Dieses Bl

Echt Sch

[Am 12. Januar.]

Der Reichskanzler widerlegt die Behauptungen des Abg. Windthorst über die Stimmung der Arbeiter.

Der Herr Abgeordnete hat mit einem gewissen Pathos, das mir bewies, daß er darauf Werth legte, gesagt, wir scheuten das Zusammenleben mit den Arbeitern, und hat dadurch einen gewissen sozialistischen Ton angeschlagen, den wir neuerdings in den Zeitungen, besonders in der „Germania“, gefunden haben. In der „Germania“ geht es ja bis zum Hezen zum Klassenhaß. Ich hatte den Eindruck, daß der Herr Abgeordnete, als er das sagte, sich im Augenblick vielleicht um einige Wochen irrte und schon zu seinen Wählern zu sprechen glaubte, daß er die Arbeiterfrage nur einschleiben wollte, weil die Arbeiter eine ganze Menge Stimmen haben. Er sagte, wir scheuten das Zusammenleben mit den Arbeitern. Nun, meine Herren, ich sehe gewöhnlich in jedem Jahre, glaube ich, mehr Arbeiter und spreche mehr Worte mit Arbeitern als mit anderen Menschen, wenn ich den Reichstag vielleicht ausnehme. Wenn ich auf dem Lande bin, wo ich lange lebe, so giebt es keine Arbeiterwohnung, die mir unbekannt wäre; die meisten Arbeiter kenne ich persönlich und spreche mit ihnen persönlich, und ich scheue die Berührung mit ihnen gar nicht. Es giebt keinen Arbeiter, der, wenn ich komme, nicht auf die Schwelle tritt, mir vertraulich die Hand giebt, mich bittet, hereinzukommen, einen Stuhl abzuweichen und wünscht, daß ich mich setzen möchte. Ich kenne deshalb auch die Stimmung der Arbeiter ziemlich genau. Die Frage, wieviel Geld das Heer kostet, habe ich von ihnen nie berührt gehört. Das aber kann ich Sie versichern, soweit ich sie kenne: für die Sicherheit des Reiches einzustehen mit dem Gewehr in der Hand und zu kommen auf des Königs Ruf, jedesmal, wo er sie ruft, dazu sind sie alle bereit, jeden Tag und alle ohne Ausnahme. (Bravo!) Sie beurtheilen unsere Arbeiter ganz falsch, wenn Sie glauben, daß sie diese Finasterien (Spitzfindigkeiten) über den Gewinn von parlamentarischem Uebergewicht begreifen, und daß es ihnen lieber ist, von der parlamentarischen Oppositionsführung, von den Herren Windthorst und Richter beherrscht zu werden als von der Regierung des Königs. Das sind alles Irrthümer, und das haftet bei den Leuten auch nicht; das kommt ihnen nicht durch die äußere Haut. Sie müssen die Arbeiter nicht nach den paar Führern beurtheilen, die von der Beredsamkeit ihre Stellung herleiten, und die sich Arbeiter noch nennen, aber längst nicht mehr sind; das sind nur Arbeiter in Stiftung von Unfrieden, aber ihr Handwerk haben sie längst aufgegeben — eigentliche Arbeiter sind sie nicht mehr.

Die Regierungen halten, was da auch kommen möge, fest an der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Verstärkung der Wehrkraft und lassen sich durch den Reichstag von der Erfüllung ihrer Pflicht nicht abbringen.

Auf die Haltung der Regierungen können die Wahlen ja keinen Einfluß haben; die Regierungen haben ihre Ueberzeugung festgelegt, nicht nach dem Wunsch des Reichstags oder nach dem Ausfall der Wahlen, sondern ausschließlich nach ihrem Pflichtgefühl, nach ihrer Verantwortlichkeit für die Sicherheit des deutschen Reiches und des deutschen Volkes und für seine Unabhängigkeit und die Integrität unseres Landes. Diese Erwägungen werden dieselben bleiben, auch wenn genau derselbe Reichstag, mit derselben Majorität, wieder vor uns steht. Durch ein nochmaliges Urtheil des Reichstags kann die Verpflichtung der Regierung, ihrerseits als dauerndes und nicht wechselndes Element für die dauernde, fundamentale Institution unserer Verfassung, das Heer, zu sorgen nicht erledigt werden; — die Verpflichtung bleibt auf den Regierungen lasten.

Keine Verfassung kann ohne Kompromiß existiren. Wenn sie vom Kompromiß abgehen, wie wir dasselbe Ihnen wiederum anbieten, so schaffen Sie eine Situation, die immer von Neuem auf den Konflikt mit Nothwendigkeit hindrängt. Sie verlangen wegen des Ausfalles der Wahlen, wenn dieser nach Ihren Wünschen ausfiele, daß die Regierungen ihre Ueberzeugungen ändern und dann sagen sollen: alles das, was wir vor einigen Monaten behauptet haben, — wir geben zu, daß es ein Irrthum ist; oder daß wir sagen: wir geben es nicht zu, wir halten es für die volle Wahrheit, wir sind nach wie vor bedroht; aber aus Feigheit vor dem neugewählten Reichstag thun wir unsere Pflicht nicht und wollen das deutsche Volk minder wehrhaft sein lassen, als es sein kann, das können Sie von den Regierungen nicht, und namentlich nicht von so starken monarchischen Regierungen, wie sie im Bundesrath sitzen, erwarten. Ich wiederhole, was ich gestern sagte: Sie kompromittiren sich ganz unnütz für ein Spiel, indem der Trick für Sie gar nicht in den Karten steckt, wo gar nichts zu gewinnen ist.

Nicht die Opposition, sondern die Regierungen treten für Verfassung und die Volksrechte ein.

Der Abgeordnete Windthorst hat vorhin um den Mangel an zutreffender Schärfe in seiner Deduktion auszugleichen, mit sehr gehobenem Tone seinen Entschluß kundgegeben, für die Verfassung und für die Volksrechte einzutreten. Ja, meine Herren, das sind gerade wir, die hier für die Verfassung und für die Volksrechte eintreten; die Verfassung ist auf unserer Seite und

das Wohl des Volks — — Ich weiß nicht, ich hörte einen unartikulirten Ton, der vielleicht einen Zweifel an dem ausdrückte; aber ich bin ganz bereit, darüber Rede zu stehen. Ich habe das gestern schon entwickelt: die Verfassung und die Sorge für das Volk ist vollständig auf unserer Seite; und der Herr Vorredner hat auch, um die Schwäche seiner Beweisführung — trotz des gehobenen Tones blieb sie erkennbar — zu verdecken, plötzlich die preussische Verfassung herangezogen, und die Thatsache, daß die beschworene wäre. Ja, die wird bestehen bleiben; auch die deutsche Verfassung wird bestehen bleiben. (Bravo!) Das sind ja eben Sie, die dagegen ankämpfen, gegen die verfassungsmäßige Institution einer kaiserlichen und dauernden Armee; Sie wollen sie zu einer Parlamentsarmee machen. Ich nenne eine Parlamentsarmee eine solche, deren Bestand von der wechselnden Majorität des Parlaments abhängig ist. Das hat die Verfassung nicht gewollt.

Die Regierung hat, als das Reich begründet wurde, nicht geglaubt, jemals zu solchen elenden Streitigkeiten mit dem Reichstag zu gelangen.

Hätten wir das, als die Verfassung gemacht wurde, gewünscht, daß wir je einem Reichstag mit einer solchen Majorität uns gegenüber befinden würden, oder daß diese Forderung jemals aufgestellt werden würde von einem Reichstag, dessen Majorität für die polnischen Interessen gegen die deutschen gestimmt hat, — hätten wir das voraussehen können, dann hätten wir dem Reichstag nicht, als wir die Verfassung machten, — ich habe den ersten Entwurf gemacht — solche Rechte, wie wir ihm gegeben haben, bewilligt, weil wir gefürchtet hätten, das Vaterland in Gefahr zu bringen. Wir haben auf eine ganz andere Haltung des Reichstages gerechnet, auf eine ganz andere Wirkung der Institution und der erhebenden, begeisterten Thatsache, daß die deutsche Nation nach Jahrhunderten des Leidens endlich einmal einig ist, sicher in ihrer politischen Existenz, sicher in ihrer Unabhängigkeit gegen das Ausland, sicher, in Gemeinschaft mit den Vertretern des ganzen deutschen Volkes ihre eigenen Angelegenheiten beraten zu können; wir haben geglaubt, daß das so erhebend wirken werde auf Leute, die die Entbehrung von allen diesen Dingen auf sich haben lasten gefühlt, daß wir zu solchen elenden Streitigkeiten, wie sie hier vorliegen, nie gelangen würden. (Lebhaftes Bravo rechts.) Darin haben wir uns geirrt! Auch das Volk hat sich geirrt, wenn es Sie hierher geschickt hat, um die Rolle zu spielen, die Sie jetzt spielen. (Bravo! rechts; Zwischen im Centrum und links.)

Heu unser inn

Ka

im Alter

Bu

Bei d

sind uns so so viele Be uns gebun Hirs

In der Na Bauergutes Nr. worden. Dem ganzes Hab und Viehbestand zu versichert. Gei gefest und da b Würdigkeit kein Die Erpedi gebirge“ sind, — dungsstücke, — Flek anguvert meindovorscher Hirschber Flek, 2

Zwang

Im Wege t die im Grur Pbenenberg Gemeinshuden Traugott stücke:

- a. Hans N des Gru b. Wiese — Parz am 9 So vor dem unti richtsstelle Lahn, den Königl

Zwan

Auf Antrag Hertramph zu Hohndorf 1. Landgut 91 a 90 Reinertra werth, 2. Landung 70 qm g ertrag, 3. Landung 12 a 50 Reinertra zum Zwecke d den Miteigem am 24

an hiesiger Gerichtsstelle ver steigert werden.

Lahn, den 31. December 1886.

Königliches Amtsgericht.

Meteorologisches.

31. Januar, Vorm. 9 Uhr.

Barometer 736 1/2 mm (gestern —). Luftwärme

—1°R. Niedrigste Nachttemperatur —5°R.

F. Hapel, Schildbauerstraße 7.

(im „Lybrier-Werkschau“).

Theater-Berrücken,

sowie künstliche Bärte in allen Formen fertigt und verleiht 282

Richard Wecke, Friseur.

Gute Schlittschuhbahn

auf dem alten Vober. [288] L. Jäger.

Table with 2 columns: numbers and text. Numbers include 70225, 73681, 74036, 77330, 77971, 79220, 82001, 83189, 85500, 92539, 100802, 112097, 113030, 116285, 119950, 124820, 127630, 134206, 134747, 135305, 147552, 154585, 165504, 171277, 182364. Text includes: — In der Nachmittagsziehung fielen: ein Gewinn von 15000 Mk. auf Nr. 63648, ein Gewinn von 5000 Mk. auf Nr. 91541, Gewinne von 3000 Mk. auf Nr. 250 8735 15391 20362 25678 34523 39709 49600 64100 64865 65721 69577 125891 126578 136203 1522 161745 165008 166853 183998.

Druck und Verlag: W. Moeser Hofbuchdruckerei, Berlin.

Nach dem Concert Ball. Billets à 40 Pf. vorher bei Herrn E. Jäger Langstraße.

Gartenbau-Verein im Riesengebirge. Donnerstag den 3. Februar, Nachm. 3 Uhr: |

Sitzung. Tagesordnung: Vortrag über den deutschen Gartenbau gegen Ende des vorigen Jahrhunderts. 294

Redaktion:  
Schulstraße 12 Ecke der Promenade.

Abonnementspreis pro Quartal 1 Mk.;  
bei der Post und den auswärtigen Commisanten  
1 Mk. 5 Pf.



Expedition  
Schulstraße 12, Ecke der Promenade.

Insertions-Preis:  
für die vier Mal gespaltene Petit-Zeile 15 Pf.,  
Reklamen 30 Pf. pro Zeile.

# Die Post aus dem Riesengebirge.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Feiertagen.

N<sup>o</sup> 30.

Hirschberg, Sonnabend, den 5. Februar 1887.

8. Jahrg.

## Eine grundlegende Erklärung unseres Reichstags-Candidaten Herrn von Schenkendorff.

Der „Vote a. d. Riesengebirge“ brachte die Mittheilung, daß ich eine mir vom Görlitz-Laubaner Wahlkreise angebotene Reichstags-Candidatur abgelehnt habe. Diese dem „Vote“ aus Görlitz zugegangene Mittheilung ist nicht richtig. Eine Verhandlung mit mir konnte hierüber schon um deswillen nicht stattfinden, weil die national-liberale Partei des Görlitz-Laubaner Wahlkreises bereits im Jahre 1885 gelegentlich der letzten Landtagswahlen die Unterstützung einer konservativen Candidatur für die nächsten Reichstagswahlen zugesagt hatte. Das der konservativen Partei gegebene Wort wird meine Partei halten.

Der „Vote“ kommt in einer andern Nummer dann auf einen von mir mitunterzeichneten Ausruf an die Schlesier, und hält da nachfolgenden Passus für eine Unwahrheit: „Die parlamentarische Mehrheit erklärte, der Kaiser kann 16 neue Bataillone errichten, aber der Kaiser ist verpflichtet, diese Bataillone nach drei Jahren ohne Weiteres wieder aufzulösen, wenn der Reichstag seinerseits also beschließt.“ Auch dieser Vorwurf der Unwahrheit ist nicht zutreffend, und halte ich diesen Satz daher seinem vollen Inhalte nach aufrecht. Die Entstehungsgeschichte weist meines Erachtens deutlich nach, wie die Zustimmung der Fortschrittspartei zur Bewilligung dieser 16 Bataillone sogar nur nach und nach erfolgte. Außerdem verliert diese Bewilligung noch an Bedeutung und Werth dadurch, daß sie in einer Zeit ausgesprochen wurde, als bereits mit Gewißheit vorauszusehen war, daß die fest auf dem Boden des Septennats verharrende Regierung eine Bewilligung auf drei Jahre für unannehmbar erklären

und den Reichstag auflösen werde. Es wird sich nun voraussichtlich bald Gelegenheit bieten, die Richtigkeit meiner Behauptungen der Wählerschaft persönlich darlegen zu können.

Wenn der „Vote“ ferner unter dem 28. v. Mts. schreibt: „Der Candidat der Gegner ist Herr von Schenkendorff; wir hoffen, daß dessen Bestreben darauf gerichtet sein wird, den Wahlkampf sich so gestalten zu lassen, daß er in den Grenzen bleibt, in welchen er zwischen ehrlichen und überzeugungstreuen Gegnern allezeit sein sollte“, — so möge er versichert sein, daß ich mich niemals auf einen andern Boden gestellt habe. Der Kampf möge auch dort ein rein sachlicher sein, und nur die Parteirichtung und das thatsächlich vorliegende Verhalten der beiderseitigen Parteien von ihrer Entstehung bis zur Gegenwart, unter Berücksichtigung der schwebenden Fragen, zum Angriffsobjecte nehmen. Ich bin also vollkommen damit einverstanden, daß man gegenseitig die Ueberzeugungstreue voraussetze, daß es sich also lediglich um einen Kampf der Meinungen handeln solle. Haben wir dann miteinander abgerechnet, so möge der Wähler am 21. Februar über seine Stellung entscheiden. Im Großen und Ganzen wird der Wähler dann vor der Frage stehen: ob er sich für einen Vertreter des positiven Liberalismus, welcher zugleich die gedeihliche Entwicklung und die Sicherheit des Vaterlandes in die erste Linie seiner Erwägungen stellt, entscheiden will; oder für den vorwiegend verneinenden Liberalismus, welcher das liberale Princip voraus-, und die Rücksicht auf das Vaterland, — seinem thatsächlichen Verhalten nach, — erst in die weitere Linie seiner Erwägungen stellt. Diese Frage wird schließlich, wenn die Gegenpartei auch ihrerseits

auf dem sachlichen Boden verbleibt, wie ich gern annehme, den Kernpunkt des ganzen Wahlkampfes bilden.

Ich schicke diese wenigen Worte voraus, theils um die angezogenen Behauptungen des „Vote“ richtig zu stellen, theils um keinen Zweifel über meine Kampfsart bestehen zu lassen, theils aber endlich, um der Wählerschaft des Hirschberg-Schönbauer Wahlkreises von vornherein mitzutheilen, worum es sich im Kernpunkt bei dem jetzigen Wahlkampf nach meinem Dafürhalten handeln dürfte. Auf eine weitere Auseinandersetzung in der Presse kann und werde ich nicht eingehen, weil sich, wie ich hoffe, noch genügend Gelegenheit bieten wird, meine dargelegten Ansichten der Wählerschaft persönlich darlegen zu können.

Berlin, den 2. Februar 1887.

von Schenkendorff.

## Kundschau.

### Deutsches Reich.

Berlin, 3. Februar. Se. Maj. der Kaiser nahm im Laufe des heutigen Vormittags im Beisein des Gouverneurs und des Commandanten von Berlin, Generals der Infanterie von Werder und Generalmajors v. Derenihal, persönliche Meldungen entgegen. — Demnächst hörte der Kaiser den Vortrag des Grafen Perponcher, hatte eine Conferenz mit dem Kriegsminister General-Lieutenant Dronski v. Schellendorff und arbeitete Mittags längere Zeit mit dem Chef des Militär-Cabinetts v. Albedyll.

—\* Im Fürstenthum Birkenfeld ist von Wehrleuten ein Ausruf an die dortigen, zum ersten obdenburgischen Wahlkreise gehörigen Wähler erlassen, in dem es u. a. heißt: „Welche Stellung wir einnehmen müssen, steht von vornherein fest. Wir schenken der Einsicht und Ueberzeugung unseres Führers und in

## Von der Rehrseite.

Eine lehrreiche Geschichte.

Von F. Anstey.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Paul wandte sich empört von ihm zu seinem alten vertrauten Diener, der doch gewiß seine Partei nehmen würde. Woher könnte es doch nicht mit ansehen, wie sein Herr, der allezeit milde, ja selbst nachsichtig mit ihm gewesen war, in so kaltblütiger Weise aus dem Hause getrieben würde.

Zwei, drei Mal versuchte er zu reden. Er wollte den unverschämten Usurpator entlarven; er wollte Jeden gegen diese Talmi-Nachahmung seiner Person warnen. Der ganze Haushalt sollte heraufbeordert werden und zwischen ihnen Weiden urtheilen.

Hätte er genug Selbstbeherrschung besessen, dies Alles zu thun, ehe die noch Zeit und Uebung gehabt, sich seiner neuen Stellung anzupassen, so hätte er wohl die Sache gleich im Anfang gewendet und sich nur dadurch manche sehr schmerzliche Erlebnisse erspart.

Aber sehr oft wollen gerade solche Worte, von denen Lebensfragen für uns abhängen, absolut nicht über die Lippen. Wir fühlen die unbedingte Nothwendigkeit, sofort etwas zu sagen, aber die erforderlichen Worte lassen uns unbegreiflicher Weise im entscheidenden Momente völlig im Stich.

Herr Vultitude befand sich in dieser unglücklichen Lage. Er machte wohl einige krampfartige Anstrengungen, Alles auseinanderzusetzen, doch das Bewußtsein der Gefahr, in der er schwebte, lähmte seinen Geist, statt ihn

anzuspornen. Dann aber umging plötzlich ein dunkler Nebel seine Augen, die Wände des Zimmers wichen in den unendlichen Raum zurück und mit einem lauten Summen in seinen Ohren sank er um und meinte tief und immer tiefer herabzusinken, durch die Erde hindurch bis zu der Rinde, auf der die Antipoden leben. Seine Seele versank in schwarzes Dunkel — sein Bewußtsein war geschwunden.

### Drittes Capitel.

#### Gefangen.

„Ich ersuche Euch, laßt seinen Mangel an Jahren keinen Grund sein, ihm eine anständige Achtung zu verjagen: denn ich kannte noch niemals einen so jungen Körper mit einem so alten Kopf.“  
Kaufmann von Venedig.

Als Herr Vultitude nach geraumer Zeit wieder zur Besinnung kam, fand er sich in einer dumpfigen Droschke, welche eine breite, hell erleuchtete Straße entlang fuhr.

Der Kopf war ihm noch gar nicht klar, und mehrere Minuten lang war er außer Stande, einen Gedanken zu fassen. Halb betäubt lag er in der Ecke des Wagens und horchte wie im Traum auf das Klappern der Droschkenfenster.

Seine erste bestimmte Empfindung war eine gewisse Neugierde, was Barbara ihm wohl heute zum Mittagessen vorsetzen würde, denn merkwürdig genug fühlte er durchaus keinen Hunger und sagte sich, daß sein Gaumen heute ganz besonderer Reizmittel bedürfen würde.

Mit dem Gedanken an das Mittagessen war sein Speisezimmer fast untrennbar verknüpft und dabei trat ihm plötzlich die ganze Scene mit dem Garudastein in's

Gedächtniß. Ein kalter Schauer packte ihn; der ganze Traum war so wirklich, so erschreckend lebendig und durchweg zusammenhängend gewesen. Aber dieser fatale Eindruck schwand bald in dem wonnevollen Gefühl seiner gegenwärtigen Sicherheit. Er fuhr ja, wie er dies häufig zu thun pflegte, in einer Droschke von seinem Bureau in der City nach Hause zum Diner.

Jetzt, wo er vollständig wach war, bereitete es ihm nicht geringes Vergnügen, sich an jeden einzelnen Umstand seines Alpdruckabenteuers mit dem Talisman zu erinnern und über die Streiche zu lächeln, die ihm seine Phantasie gespielt hatte.

„Ich möchte nur wissen, wie ich dazu kam, solch haarsträubenden Unsinn zu träumen“, sagte er zu sich selbst, denn sogar seine Träume hielten sich gewöhnlich in den Grenzen der Wahrscheinlichkeit. Aber das hatte er bald auf die geschmorten Nieren zurückgeführt, die er im Club zum Frühstück gehabt und den alten, braunen Sherry, den ihm Freund Robinson auf seinem Comptoir zu kosten gegeben hatte.

„Wetter, wie mich die Geschichte angegriffen hat“, dachte er. „Noch jetzt bin ich den Schrecken kaum los geworden.“

Und dies Gefühl des Schreckens wollte sich merkwürdiger Weise gar nicht verlieren. Je mehr er wach wurde und je mehr er über seinen Traum nachdachte, desto größer wurde seine Unruhe.

Die erste Ahnung der Wahrheit kam ihm, wie er bemerkte, er nähme einen geringeren Raum in der Droschke ein, als sonst. Aber das konnte doch nur eine thörichte Einbildung sein.

allen Schlachten siegreichen Feldherrn, seines bewährten Generalstabes und der gesammten Generalität in einer rein militärischen Angelegenheit mehr Glauben und Vertrauen, als allen in anderen Fragen mehr oder weniger erleuchteten Civilisten des Reichstages zusammen genommen. Was aber unsere Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Annahme der unveränderten Militärvorlage vollends zu einer unerschütterlichen gemacht hat, das ist die tiefe Betrübniß, die sich insolge der Ablehnung der Vorlage unseres erhabenen Kaisers und sieggekronen Kriegsherrn bemächtigt und der er wiederholt in ergreifenden Worten Ausdruck gegeben hat. Das glaube ich doch an meinem Volke nicht verdient zu haben — das ist der Grundton, der schmerzlich die Seele unseres greisen Kaisers durchzieht. Dieser Aufruf ist von den Wehrlenten ohne Unterschied der Confession und des Parteistandpunktes unterzeichnet worden. Bravo!

\* Die „Nordb. Allg. Ztg.“ entnimmt einer Correspondenz aus Barcelona, daß, nach einer Meldung dortiger Zeitungen, französische Abgesandte die dortigen Bergdistricte durchreisen und Pferde und Maulthiere ankaufen.

\* In Mainz sowohl wie in Mex müssen Tausende von Reservisten, die in diesen Tagen zur Einübung mit dem Repetirgewehr dort eintreffen, in Bürgerquartieren untergebracht werden, weil in den Casernements und dergleichen nicht der genügende Platz ist.

\* Das Abgeordnetenhaus erledigte in seiner heutigen Sitzung die Ordinarien der Justizverwaltung, des Kriegsministeriums, der Staatsarchiv, der landwirtschaftlichen Verwaltung und der Bauverwaltung, sowie den Etat der Staatsschuldenverwaltung durchweg nach den Beschlüssen der Budgetcommission; die nächste Sitzung zur Verathung des Etats der Eisenbahnverwaltung findet Freitag 1 Uhr statt.

Aus Franken, 31. Januar. Finanziell vorzüglich situirt ist der Haushalt der Stadt Klingenberg am Main und sind deren Einwohner beneidenswerthe Leute. Diese brauchen nicht nur keine Gemeindeumlagen zu zahlen, sondern erhielten dieser Tage je noch 100 M. aus den Einnahmeüberschüssen bezahlt. Die Stadt besitzt nämlich Erbspargruben, die ihr jährlich eine gute Rente abwerfen und woraus alle Gemeindebedürfnisse bestritten werden.

Frankreich. Paris, 3. Februar. Der „Republique Française“ ging eine Depesche aus Suez mit näheren Details über die Niederlage der Italiener bei Massauah zu. Von 480 Ansehlichen sind nur 50 am Leben geblieben. Alle Kanonen wurden genommen. Die Italiener räumten sämtliche äußeren Positionen. Die Abyssynier griffen Massauah am 27. Januar an und erstickten die ersten Verschanzungen.

Belgien. Brüssel, 2. Februar. Wie in Deputirtenkreisen heute verlautete, dürfte der Finanzminister binnen Kurzem von den Kamern einen Credit von 50 Millionen Francs für Zwecke der Arme, sowie für Befestigungsarbeiten um Antwerpen und zwischen Sambre und Meuse beanspruchen.

England. London, 3. Februar. Die „Morningpost“ meldet

aus Wien vom gestrigen Tage: Der russische Botschafter äußerte gestern einem Collegen gegenüber, keine von Deutschland Rußland anzubietende Compensation im Orient werde den Kaiser von Rußland veranlassen, neutral zu bleiben, falls Frankreich eine völlige Niederlage erleide.

Der „Standard“ bespricht die Stellung Englands im Falle eines europäischen Krieges und meint, wenn Rußland vor oder nach dem Ausbruche eines offenen Conflictes zwischen Deutschland und Frankreich vorrücke, um die Balkanhalbinsel zu erobern und Konstantinopel zu besetzen so könne England nicht den theilnahmslosen Zuschauer spielen. Niemand verdiene den Namen eines Staatsmannes, der nicht anerkennt, daß die das mächtige England nahe berührenden Fragen in den gegenwärtigen Streitigkeiten der Lösung entgegenreisen. Rein noch so glänzender Redner werde das Volk überzeugen können, daß der Augenblick gekommen sei, die Rüstung abzulegen, weil es thöricht sei, für Beibehaltung derselben neue Steuern zu zahlen. Schlimmer als thöricht werde es sein, wenn England mit gekreuzten Armen dastände, während sich Europa auf das Schlimmste vorbereite.

Rußland. Petersburg, 3. Februar. Ein kaiserlicher Erlass untersagt bis auf Weiteres die Pferdeausfuhr über die europäische und transkaukasische Grenze.

Bulgarien.

\* Banderew, Gruew und drei andere bulgarische Offiziere, sowie ein offenbar mit falschen Papieren versehener Mann wurden in Bukarest in Haft genommen. Banderew und Gruew werden gesondert internirt. Obwohl diese Herren in letzter Zeit durch Verbreitung revolutionärer Flugblätter in der bulgarischen Armee und durch andere Wählereien der rumänischen Regierung genugsam Grund zum Einschreiten boten, scheint das jegliche Vorgehen doch erst erfolgt zu sein, nachdem festgestellt worden war, daß Banderew und Genossen unter dem Schutze des russischen Consulats neben der Erregung von Aufständen in Bulgarien auch revolutionäre Handlungen gegen Rumänien und Serbien planten.

Italien. Rom, 3. Februar. Der „Riforma“ zufolge wurde der Expedition Salimbeni von Rasalulah eine Falle gelegt. Derselbe empfing die Expedition freundlich. Bevor jedoch der italienischen Regierung eine Nachricht vom Kampfe in Santsi zugeht, erhielt sie die Meldung, daß die Expedition gefangen und Salimbeni als Geisel von Rasalulah zurückgehalten wurde. Anlässlich der aus Afrika eingelaufenen Nachrichten fand gestern Abend vor der Kammer eine Demonstration statt. Die Demonstranten wurden jedoch, ohne daß eine Unordnung vorkam, zerstreut.

### Geschichtliche Erinnerungen.

- 5. Februar 1794 Erlass des preussischen Landrechts.
- 1823 Florent, Historiker der Inquisition †.
- 1881 der Schriftsteller Ludwig Storch †.

### Locales und Provinzielles.

Hirschberg, den 4. Februar.

\* Der heutigen Auflage der „Post a. d. R.“ liegen die Neben des Fürsten Bismarck im stenographischen Wortlaut bei. Möge jeder unserer Leser dieselben recht fleißig zur Agitation benutzen!

\* Die hiesige Section des Riesengebirgsvereins beabsichtigt bekanntlich am kommenden Sonntag eine Excursion nach der Buche bei Schmiedeberg zu unternehmen, und machen wir deshalb darauf aufmerksam, daß das Königl. Eisenbahnbetriebsamt zu Görlitz sich bereit erklärt hat, den Theilnehmern eine Fahrpreismäßigung von 50% zu gewähren, unter der Bedingung, daß sich mindestens 30 Personen an dem Ausfluge betheiligen. Wir knüpfen hieran die Bitte, daß alle diejenigen Sectionsmitglieder, welche die Partie mitzumachen wünschen, sich bald bei Herrn Zelber melden, der das Weitere dann veranlassen wird. Auf eine Anfrage bezüglich des Zustandes der Schlittenbahn von der Buche nach Schmiedeberg hat der Sectionsvorstand daselbst geantwortet, die Bahn habe durch das Thauwetter zwar etwas gelitten, werde aber zum Sonntag ausgebessert werden.

\* Der erste Hauptgewinn von 600,000 Mark der Königlich Preussischen Lotterie fiel auf Nr. 131077 in die Collecte des Herrn Röber in Osnaabrück.

\* Im Bober und zwar oberhalb des Mühlgrabens der Niedermühle wurde gestern Abend ein weiblicher Reichenam gefunden, der vollständig festgefroren war. Derselbe wurde nach der Leichenhalle des Communal-Friedhofs geschafft.

\* Als gefunden wurden im Polizeibureau zwei Gardinenschüre, ein Kreuz und ein Handschuh angemeldet.

\* Die auswärtige Politik des Reichskanzlers war von jeher der willkommenen Angriffspunkt für die freisinnige Partei. Trotz aller Erfolge, welche dieselbe errungen, werden diese Angriffe auch heute noch fortgesetzt. Eine köstliche Blüthe dieses Hoffes brachte am 13. Juli 1870 die „Kieler Zeitg.“, das Organ des Herrn Rickert, welches damals schrieb: „Wer trägt die Verantwortlichkeit für eine so höchst ärgerliche Kriegsdrohung, für eine in ihrem Resultate beschämende Verwickelung, wenn er nicht die Verantwortlichkeit für einen furchtbaren Krieg tragen will? Man hat dem Grafen Bismarck seit Sadowa eine ganz besondere Besonnenheit, Umsicht und Geschicklichkeit nachgerühmt, die seiner Gewaltpolitik ebenbürtig zur Seite stehe. Wir können in der vorliegenden Frage, soweit man jetzt übersehen kann, auch nicht die Spur einer Begründung dieses Lobes finden. Wir behaupten, daß ein umsichtiger, besonnener und geschickter Staatsmann Deutschland und der Welt das widerwärtige Stück, welches jetzt, wir wissen nicht, ob als Intriguenstück, Schauspiel oder Trauerspiel aufgeführt wird, hätte ersparen müssen und hätte ersparen können, daß er die Ruhe Europas und das Ansehen Deutschlands nicht an das Abenteuer eines Prinzen gesetzt hätte.“ Der Erfolg der Politik des Reichskanzlers hat diese Lächerlichkeiten

Um sich zu beruhigen, versuchte er, sich Alles in's Gedächtniß zurückzurufen, was am heutigen Tage vorgefallen war, denn wäre er im Stande, sich über alle Vorgänge des Tages bis zu dem Moment, wo er sich in die Droschke setzte, Rechenschaft zu geben, so hätte er damit einen unumstößlichen Beweis gegen die Wirklichkeit alles dessen gewonnen, was ihm der Traum als später in seinem eigenen Hause geschehend vorgespiegelt hatte. Dies wurde ihm leicht genug bis zu der Stunde, wo er sein Bureau verlassen hatte, dann aber — wie sehr er sein Gedächtniß auch anstrengte, konnte er sich nicht erinnern, eine Droschke angerufen zu haben!

War es Einbildung, oder war es Wirklichkeit, daß er sich verspätet hatte und deshalb auf der unterirdischen Eisenbahn nach Braeb-Street fuhr? Sollte das nicht gestern gewesen sein? Aber das war ja Sonntag — also Sonnabend? Aber dazu war es noch zu frisch in seiner Erinnerung; und dann hatte er ja am Sonnabend schon um zwei Uhr das Geschäft verlassen, um Barbara mit in das Concert zu nehmen.

Langsam aber unwiderstehlich setzte sich die Ueberzeugung bei ihm fest, daß er bereits dinirt und zwar gut dinirt hatte.

„Wenn ich schon zu Mittag gegessen habe,“ sagte er sich, „so kann ich jetzt nicht zum Mittagessen nach Hause fahren wie komme ich dann in diese Droschke?“

Der Gedanke, daß doch etwas in Unordnung sein möchte, war so unerträglich, daß er beschloß, sich durch den Augenschein Gewißheit zu verschaffen.

Die Droschke hatte die hell erleuchteten Bänke hinter sich und fuhr eben durch Plätze und an Privathäusern

vorbei, so daß Herr Vultitude warten mußte, bis die matten Strahlen einer Straßenlaterne einen Augenblick in die Droschke fielen. Als dies geschah, legte er seine Füße auf den Rücksitz der Droschke und untersuchte mit Spannung seine Stiefeln und Hosen.

Nein, das waren nicht seine Stiefel, auch pflegte er nicht solche Hosen zu tragen, wie er sie über den Stiefeln erblickte. Er war in seiner Kleidung immer höchst peinlich und ein in allen Stücken überaus eigener, alter Herr, aber ganz besonders streng nahm er es mit der Façon und dem Glanz seiner Stiefel und dem Stoff und Schnitt seiner Beinleider.

Die Stiefel waren plump, vorn ganz breit, mit dicken Sohlen, der eine sogar an der Seite geflickt. Die Hosen waren schwer und von grobem Tuch, wie die, welche in den Zeitungsanzeigen als „besonders dauerhaft und für Schulknaben geeignet“ angepriesen werden, an den Enden abgenutzt, zerfetzt und an den Knien glänzend, ja unanständig glänzend!

In voller Verzweiflung fuhr er mit der Hand über seinen Körper. Er kam ihm ungewöhnlich klein und schlank vor — Herr Vultitude neigte zur Wohlbeleibtheit, wie man beschönigend sagt — und mit einem Entsetzen, welches bei solcher Entdeckung sonst wohl selten empfunden wird, überzeugte er sich, daß er zum ersten Male seit mehr als zwanzig Jahren thatsächlich eine Taille hatte.

Und nun nahm er als Letztes den Hut ab und fühlte nach der breiten, glatten, eiergleichen Oberfläche seines Schädels mit dem spärlichen Seitenbesaße von dünnen Haarbüscheln, die er doch sicherlich noch finden würde!

Fort, verschwunden — verborgen unter dickem, krausem, fast lockigem Haar.

Diese letzte Enttäuschung übermannte ihn völlig; für einen Augenblick wurde er fast ohnmächtig, da er sich jetzt die bittere Wahrheit nicht länger verhehlen konnte.

Raum gelang es ihm, seiner Gedanken hinreichend Herr zu werden, um sich darüber schlüssig machen zu können, was er jetzt zu thun hätte. „Ich muß ruhig bleiben,“ murmelte er vor sich hin, „ruhig und gelassen. Davon wird jetzt Alles abhängen.“

In dieser Noth gewährte es ihm einigen Trost, auf dem Bod den ihm wohlbekannten breiten Rücken des Kutschers Clegg zu erkennen, der sich seit Jahren bei schlechtem Wetter seiner Kundschaft erfreut hatte.

Clegg würde ihn gewiß kennen, trotz seiner lächerlichen Verwandlung.

„Nicht eine Minute will ich verlieren!“ sagte er laut, rief das Fenster herunter, lehnte sich hinaus und schrie: „Halt, halt!“ bis er heiser wurde.

Aber Clegg hörte nicht, in vollem Galopp fuhr er weiter. Schnelleres Fahren, als die meisten Droschkenkutscher zu üben pflegen, hatte ihm hauptsächlich seine gute Kundschaft eingetragen.

Paul verlangte danach, die Droschkenthür aufzumachen und hinauszuspringen, aber dazu hatte er keinen Muth, und allerdings wäre bei dem schnellen Fahren solch ein Sprung nicht ungefährlich gewesen. So mußte er sich denn nothgedrungen in Geduld fassen, bis sie auf dem Bahnhof angekommen sein würden. Dort war er entschlossen, Clegg unverzüglich die nöthige Weisung zu geben. (Fortsetzung folgt).

glänzend widerlegt. Und trotzdem, wie geberdet sich heute der Freisinn von neuem?

\*† „Es giebt keinen Krieg! Dieses Kaiserwort werden wir immer und immer wiederholen, wo wir die deutschen Chauvinisten bei der Arbeit finden, denn es ist wie kein anderes geeignet, die Gemüther zu beruhigen und das Vertrauen zur Dauer der bestehenden Verhältnisse zu befestigen.“ So schreibt ein nieder-schlesisches Demokratenblatt, nachdem es erst ganz kürz-lich erklärt hat, das Hineinziehen des Kaisers in den Wahlkampf sei „unanständig“. Die Nuganwendung aus diesem Verhalten werden unsere Leser selbst ziehen.

\*† Daß das Geschrei freisinniger Blätter, es würde keinen Krieg geben, nur ein Wahl-schwindel ist, geht aus den Worten hervor, welche unser Kaiser bei Empfang des Präsidiums des Abgeord-netenhauses sprach. Im Verlaufe der Audienz, welche nur wenige Minuten währte, erwähnte der Kaiser auch die Aufhebung des Reichstages und die Ursache derselben, die ihm sehr schmerzlich sei. Schon einmal habe er Ähnliches durchmachen müssen und dann habe erst ein auswärtiger Krieg den Streit beendigt. Diesmal wird es gerade so werden.

Warmbrunn, 1. Februar. Der zweite Seel-sorger an hiesiger katholischer Kirche, Herr Kaplan Liebner, ist als Pfarrer nach Udenwalde berufen worden. Derselbe war hier bei allen Confectionen ein sehr beliebter Herr und der Ort sieht ihn ungern scheiden.

Hermsdorf u. R., 1. Februar. Der Kutscher eines hiesigen Mühlenbauers erhängte sich gestern aus Furcht vor einer abzubühnenden Gefängnißstrafe, welche er sich in der Nothwehr gegen einen Schreiber-hauer Gastwirth zugezogen haben soll. Er hatte dem letzteren bedeutende Verwundungen beigebracht.

□ Goldberg, 3. Februar. Der hiesige Turn- und Feuerweh-Verein gedenkt in den Tagen des 14. und 15. Mai er. sein 25jähriges Stiftungsfest zu feiern. — Ein hiesiger Kaufmann fand vor Kurzem beim Öffnen seiner Adenbüchse das Schlüsselloch mit Wachs verklebt. Wä-scheinlich haben Diebe während der Nacht sich einen Abdruck des Schlosses verschaffen wollen, um gelegentlich einen Einbruch in das mit großem Waarenlager angefüllte Geschäftslocal vorzu-nehmen, und sind dabei geflohen. — Der hiesige Mil-i-tär-Begräbniß-Verein hielt am vorigen Sonntag einen General-Appeal ab, in welchem u. a. die Jahresrechnung in Einnahme und Ausgabe zur Verlesung gelangte, wobei er-freulicherweise constatirt werden konnte, daß die Kassen-Verhält-nisse des Vereins günstig sind, denn es konnte wiederholt ein Ueberschuß von 200 Mark dem Reserve-Fonds zugeschrieben werden.

### Handelsnachrichten.

Breslau, 3. Februar. (Getreidemarkt.) Spiritus pro 100 Liter 100 Proc. pro Februar 35,00, pro April-Mai 36,10, pro Juli-August 37,80. — Roggen pro April-Mai 133,00, Mai-Juni 135,00, Juni-Juli 137,00 — Rüböl loco pro Februar 46,00, pro April-Mai 46,50. — Zint: fest.

Breslau, 3. Februar. (Course.) Ungarische Goldrente 75 1/2—74 1/2—73 1/2 bez., Russische 1880er Anleihe 78 1/2 bis 77 1/2 bez., Russische 1884er Anleihe 91 1/2—90 1/2—90 1/2 bez., Oesterreichische Credit-Actien 445—1—3—436 1/2 bez., Vereinigte Königs- und Laurahütte 77 1/2—73 1/2 bez., Russische Noten 184—5—182 1/2 bez., Türken 12 1/2—1/2 bez., Egvptter 69 1/2—68 1/2 bez., Orient-Anleihe II 55 1/2—1/2—55 bez., Italiener 93—91 1/2 bez., Donnermarschhütte 38—37 1/2 bez., Ober-schlesischer Eisenbahndarfst 43 bez.

### Aus der hiesigen Kunstwelt.

Jedes Ensemble, welches sich die Gunst des Publi-kums erobern will, muß bei der Auswahl seiner ersten Vorstellung darauf bedacht sein, eine solche Pöde zu wählen, welche die Fähigkeiten jedes Einzelnen erkenn-bar hervortreten läßt. Unter diesem Gesichtspunkt müssen wir die Wahl des Herrn Director Carl als eine höchst glückliche bezeichnen. Die gute alte „Martha“ des seligen Flotow hat sich trotz der üppig in's Kraut geschößten Fogenannt und Zukunfts muß noch immer als zugkräftig bewährt und verdient dies neben der lieblichen Musik, in welcher die Vorgänge der fran-zösischen komischen Oper mit deutscher Gemüthstiefe angenehm verschmolzen sind, der der Oper zu Grunde liegenden guten Idee, wenn auch die Erkennung Lvonels als Graf Derby durch den Ring heutzutage als ver-bräuchelt betrachtet werden muß, und den lebenswahren Charakteren, mit denen die Oper ausgestattet ist und welche uns bei der gefrigen Vorstellung mit Frische und Natürlichkeit vorgeführt wurden. Die verwöhnte Lady Harriet, die schlaue übermüthige Nancy, der schwärmerische Lvonel, der frische derbe Plumket, — sie alle fanden in den Damen Kettner und Grüner, den Herren König und Keller treffliche Darsteller. Fel. Kettner, welche uns noch aus der vorigen Saison be-kannt ist, scheint sich im Gesang sehr vervollkommenet zu haben, die neuen Kräfte scheinen sämmtlich tüchtige Sänger zu sein; ein bestimmtes Urtheil kann man selbstverständlich erst nach mehreren Vorstellungen ab-gelben. Das so sehr bekannte und doch noch immer so gern gehörte irische Volkslied: „Lezte Rose“, welches in einem Moment wildglühender Leidenschaft wahrhaft erhebend einsetzt, wurde von Fel. Kettner mit unbe-schreiblicher Innigkeit gesungen, ebenso das ergreifende „Mag der Himmel Euch vergeben“ im Finale des 3. Actes von Herrn König, das „Porterlied“ mit dem langen Triller von Herrn Keller recht hübsch. — Das Orchester — unsere Concertcapelle — unter der be-währten Leitung des Herrn Capellmeister Gabriel war ausgezeichnet; schon die — musikalisch nicht gerade be-deutende — Ouverture wurde beifällig aufgenommen, wie überhaupt das sehr zahlreiche Publikum nach jeder dankbaren Nummer die Darsteller durch Applaus und Hervorruf auszeichnete.

### Vermischtes.

— Eine schwierige Frage. Joel. Aufrichtig gesagt, lieber Herr Beer, ich muß mir sehr wundern, daß Ihr hier den theuren Lachs eßt. Es ist noch keine drei Monate her, daß mer für Euch gesammelt haben. — Beer. Nu? Was is? — Wenn ich kein Geld hab', kann ich kein'n Lachs essen; wenn ich 'n mal Geld hab' — soll ich kein'n Lachs essen! Wenn soll ich denn Lachs essen?

### Ein Mahnruf.

(Nachdruck willkommen.) Auf Frankreichs blutgetränkten Auen, Von seinen waldbumkrönten Höhn Erhöht im ersten Morgenrauen Ein tausendfaches Klagegeschöhn. Es steigt empor aus Grabesklüften, Drin Helkenleiter ohne Zahl Gebettet sind auf blut'gen Tristen, Den Stätten ihrer Todesqual. „O wehe uns, daß wir gestorben, Gestorben sind für ein Phantom! Das Höchste hatten wir erworben Mit unsres Herzensblutes Strom. Getröbset legten wir uns nieder, Verachtend Todesbitterkeit: Denn alle Deutsche waren Brüder, Des Reiches Herrlichkeit erneut! „Und nun? — Eh' noch zu Staub vermodert In welcher Erde das Gebein, Hellauß der Zwietracht Fadel lodert, Wirft bis in unsre Gruft den Schein. Nicht mehr der Sünden und der Norden, Nicht für's Feindesolz ist's, was euch trennt, „Die Kaiser!“ ist der Schlachtruf worden, „Die Kaiser!“ und „die Parlament!“ „Noch herrscht der alte Heidenkaiser, Von Fürst und Volk vereint geführt, Wie keiner herrlicher und weiser Jemals das Deutsche Reich regiert. Noch stehen seine Paladine Um ihn geschaart in greiser Pracht, Die uns geführt zu Sieg und Sühne In jeder ruhmgekrönten Schlacht. „O Schmach, daß ihr schon habt vergessen, Das Gott der Herr durch Ihn euch gab! O Schmach, daß ihr Ihn wollet messen Mit Windhorst's Alle, Richter's Stabl! Euch wird einst die Geschichte wägen Mit dem gerechten Urtheilspruch: Ihr Kaiser war gefeßt zum Segen, Sie aber wählten sich den Fluch!“ Klingt nicht wie Stimmen aus dem Himmel Der todtten Helben Klagehieb Hinein in's wüste Wahlsgetümmel, Das Brüder auseinandertrieb? — Mein deutsches Volk, wirft du es hören, Was aus den Gräbern zu dir spricht? Mein deutsches Volk, laß dich beschwören: Dem Kaiser brich die Treue nicht! Stettin. Franz Zahn.

### Glückliche Erfindung!

## Für Bruchleidende!

Nach vieler Mühe und Erfahrung ist es mir endlich gelungen, Bruchbänder herzu-stellen, die alles bisher Dagewesene übertreffen und auch den schwersten Bruch vollkommen und ohne Druck zurückhalten. Meine anatomische Heilbandage ohne Feder und das anatomische Gummi-Bruchband mit Luftfüllung lassen, da dieselben ungenirt beim Schlafen getragen werden können, nichts zu wünschen übrig. Der Bruch mag noch so schlimm sein, so garantire ich für vollkommene Zurückhaltung ohne Druck, selbst der größten Leisten-, Schenkel- und Nabelbrüche. Der Preis der Bruchbänder ist nicht höher, als der jedes gewöhnlichen Bruchbandes. — Einen Jeden, welcher mit dem Schaben behaftet ist, mache ich auf diese glückliche Erfindung aufmerksam und rathe, sich dieses Bruchband anzuschaffen, namentlich da man weiß, welche schweren Folgen dieses Uebel haben kann.

Für Frauen, welche an Versenkung und Muttervorfall leiden, empfehle ich meine hypogastrischen Gummi-Luft-Gürtel ohne Feder. Dieselben werden nur am Tage getragen und tritt schon nach einiger Zeit Linderung resp. Heilung ein.

Auf Wunsch mehrerer Bruchleidender werde ich wieder zu sprechen sein in Hirsch-berg am Dienstag den 8., und Mittwoch den 9. Februar, im Hotel „Drei Berge“ und in Landeshut am Donnerstag den 10. Februar, im Hotel „Zum Raben“. Hilfsuchende wollen sich vertrauensvoll an mich wenden.

Hochachtungsvoll

**J. Nehring, prakt. Bandagist**  
aus Hamburg, Kraienkamp 39.

### Preussische Lotterie.

Ohne Gewähr.

Berlin, 3. Februar. Bei der heute fort-gesehten Ziehung der preussischen Klassenlotterie fielen in der Vormittagsziehung: ein Gewinn von 10000 Mk. auf Nr. 54102; Gewinne von 5000 Mk. auf Nr. 31263 64171; Gewinne von 3000 Mk. auf Nr. 404 2090 23282 26548 34182 35959 38015 40561 51092 51098 55616 56448 61741 65098 66389 67475 68146 73474 90048 91074 96097 111564 120563 120794 126510 137816 152600 152980 153843 154111 169560 173981. — In der Nachmittagsziehung fielen: ein Gewinn von 30000 Mk. auf Nr. 107589; ein Gewinn von 15000 Mk. auf Nr.

68899; ein Gewinn von 10000 Mk. auf Nr. 68287; Gewinne von 5000 Mk. auf Nr. 74986 171163; Gewinne von 3000 Mk. auf Nr. 83 11498 12702 15852 16854 19699 20729 21395 22191 23229 37481 42657 45245 46262 49651 55115 75271 79472 81799 84802 85055 89621 91314 93486 102194 120320 127914 128291 129789 130342 135437 138197 169421 170534 180717 188513.

### R.-G.-V. Sect. Zannowik.

Montag den 7. Februar, Abend 7 1/2 Uhr: Sitzung bei Kinder. 335 Rechnungslegung, Vorstandswahl etc.

Für die abgebrannte Familie in Koblach gingen außer direkt quittirten Gaben ein von: Ungenannt, Hirschberg, 3 Mk., Mitglied des R.-G.-V. Breslau 2 Mk. 330 Versichert wird der herzlichste Dank. Wer Güte sät, muß Liebe ernten. 2. Cor. 9, 7 und 15. Graf Egloffstein. Neymann, Pastor. 50 Pfg.

Für den durch Brandunglück schwer heim-gelichten Bauergutsbesitzer Wilhelm Geisler in Gotschdorf gingen in der Exp. d. Bl. ferner ein von: Herrn Mühlenbesitzer Frisch 3 Mk., Herrn Oberamtmann Hoffmann 3 Mk., „Bitte“ 1 Mk.

### Berliner Börse vom 3. Februar 1887.

Geldsorten und Banknoten.		Deutsche Hypotheken-Certifikate.	
	Zinsfuß.		Zinsfuß.
20 Fres.-Stücke	16,115	Pr. Bd.-Ed. VI. rück. 115	4 1/2 111,50
Imperials	—	do. do. X. rück. 110	4 1/2 110,00
Oesterr. Banknoten 100 Fl.	157,30	do. do. X. rück. 100	4 1/2 101,00
Russische do. 100 R.	183,30	Preuss. Hyp.-B.-Act.-G. Cert.	4 1/2 102,63
Deutsche Fonds und Staatspapiere.		Schlesische Bod.-Cred.-Pfdbr.	5 103,00
Deutsche Reichs-Anleihe	4 102,00	do. do. rück. à 110	4 1/2 109,80
Preuss. Cons. Anleihe	4 102,00	do. do. rück. à 100	4 —
do. do.	3 1/2 97,00	Bank-Actien.	
do. Staats-Schuldscheine	3 1/2 99,90	Breslauer Disconto-Bank	5 86,30
Berliner Stadt-Oblig.	4 101,70	do. Wechsel-Bank	5 1/2 95,00
do. do.	3 1/2 —	Niederrheinischer Bank	5 —
Berliner Pfandbriefe	5 116,00	Norddeutsche Bank	6 1/2 134,00
do. do.	4 104,00	Oberlausitzer Bank	5 1/2 100,00
Bommerische Pfandbriefe	3 1/2 95,70	Oesterr. Credit-Actien	8 7/8 440,00
Bosnische do.	4 101,20	Bommerische Hypotheken-Bank	0 —
Schles. altlandschaftl. Pfandbriefe	3 1/2 94,80	Pofener Provinzial-Bank	6 1/2 114,00
do. landschaftl. A. do.	3 1/2 94,80	Preussische Bod.-Cred.-Act.-Bank	5 1/2 97,75
do. do. A. u. C. do.	4 1/2 —	Preussische Centr.-Bod.-C.	8 1/2 128,25
Bommerische Rentenbriefe	4 103,25	Preussische Hypoth.-B.-A.	5 1/2 95,70
Bosnische do.	4 103,25	Reichsbank	6 1/2 128,00
Preussische do.	4 103,50	Sächsische Bank	5 1/2 113,00
Schlesische do.	4 103,25	Schlesischer Bankverein	5 101,50
Sächsische Staats-Rente	3 88,75	Industrie-Actien.	
Preussische Prämien-Anleihe v. 55	3 1/2 144,25	Erdmannsdorfer Spinneren	3 1/2 59,75
Deutsche Hypotheken-Certifikate.		Breslauer Pferdebahn	5 130,00
Deutsche Gr. Ed. Pfdbr.	3 1/2 —	Berliner Pferdebahn (große)	10 1/2 250,00
do. do. IV	3 1/2 —	Braunschweiger Jute	6 128,00
do. do. V	3 1/2 —	Schlesische Leinen-Fab. Kramsta	7 123,00
Pr. Bd.-Ed. rück. I. u. II. 110	5 111,00	Schlesische Feuerversicherung	30 1615
do. do. III. rück. 100	5 105,90	Stavensbg. Spin.	7 108,00
do. do. V. rück. 100	5 104,50	Bank-Discont 4 1/2. — Lombard-Zinsfuß 5 1/2.	
do. do. VI.	5 105,50	Privat-Discont 3 1/2 1/2.	

# An die Wähler aller Parteien

## im

# Wahlkreise Hirschberg-Schönau!

Am 21. Februar sind wir mit dem ganzen deutschen Volk zu einer folgenschweren Entscheidung berufen.  
Feldmarschall Moltke hat erklärt:

„wird die Militairvorlage abgelehnt, so haben wir, fürchte ich, den Krieg ganz sicher; eine Bewilligung auf nur drei Jahre genügt nicht.“

Die verbündete Majorität des aufgelösten Reichstages, — Freisinnige, Ultramontane, Polen, Welfen, Elsäßer und Socialdemokraten — haben trotzdem die Vorlage der Reichsregierung zu Fall gebracht.

Die Folgen dieser Ablehnung sind unabsehbar, wenn nicht das deutsche Volk bei der Neuwahl Wandel schafft.

Wähler! es handelt sich darum, Männer in den Reichstag zu senden, welche entschlossen sind, der Reichsregierung zu bewilligen, was sie zum Schutze des Reiches und zur Erhaltung des Friedens für nothwendig hält.

Wir sollen Zeugniß geben, ob wir in dieser für unser Vaterland wichtigsten Frage größeres Vertrauen setzen in das Urtheil der Gegner der Regierung, deren Haltung als unpatriotisch auch vom Auslande verurtheilt wird, oder in das Urtheil unseres Kaisers, des gefeiertsten Monarchen der Welt, seines Kanzlers, der trotz aller Anfeindung unsere nationale Einheit zu stärken nicht ermüdet, und des genialen Feldmarschalls, der uns den Weg zu glorreichen Siegen gewiesen hat.

Wähler! Laßt uns einen Mann wählen, welcher der Reichsregierung in dieser Frage unbedingt zur Seite stehen will.

Als einen solchen empfehlen wir

Herrn Telegraphen-Directionsrath a. D.  
**Stadtrath von Schenckendorff**  
in Görlitz.

Herr von Schenckendorff gehört der nationalliberalen Partei an und ist als Vertreter des Wahlkreises Lauban-Görlitz Mitglied des Abgeordnetenhauses. Er ist ein nach allen Seiten unabhängiger Mann und wird jeder Zeit ebenso warm für die Interessen des Volkes eintreten, wie er unwandelbar fest stehen wird in Ehrfurcht und Liebe zu Kaiser und Reich.

Wähler aller Parteien!

**Höher als die Partei steht das Vaterland!**

Wollt Ihr Sicherheit gegen den auswärtigen Feind, wollt Ihr Frieden und Einigkeit im Innern — so stimmt Mann für Mann am 21. Februar mit uns für

 **Herrn Stadtrath von Schenckendorff**   
in Görlitz.

Hirschberg, im Februar 1887.

**Die Vorstände**  
der vereinigten Conservativen und Nationalliberalen.

<p><b>Geld-Lotterien.</b> Cölner Dombau-Loose 3 Mt., Ulmer Dombau-Loose 3 Mt., Martener Geld-Loose 3 Mt., 1/2 Loos Mt. 1,70, 1/4 Loos Mt. 1. Jede Liste 20 Pf., Porto 10 Pf. <b>Rob. Weidner, Hirschberg.</b> <b>Gute Schlittschuhbahn</b> auf dem alten Bober. [332] L. Jäger.</p>	<p><b>Apfelwein</b> empfiehlt billigt <b>Robert Lohse.</b> Einen verheiratheten <b>Pferdeknecht</b> mit guten Zeugnissen sucht bald oder 1. April <b>Dom. Verbisdorf.</b></p>	<p><b>Dresdener Spielarten</b> mit Goldecken <b>G. Noerdlinger.</b> offerirt 334 <b>Meteorologisches.</b> 4. Februar, Vorm. 9 Uhr. Barometer 742mm (gestern 736). Luftwärme +3°R. Niedrigste Nachttemperatur -4°R. F. Hapel, Schilbauerstraße 7.</p>	<p><b>Kirchl. Nachrichten Hirschberg.</b> Amtswoche des Herrn Pastor Schenk vom 6. bis 12. Februar. Am Sonntage Septuages. Hauptpredigt: Herr Pastor Schenk. — Nach- mittagspredigt: Herr Pastor prim. Finster. — Sonntag früh 10 Uhr Communion: Herr Pastor prim. Finster. — Freitag früh 8 Uhr Wochen- gottesdienst: Herr Pastor Niebuhr. — Freitag früh 9 Uhr Communion: Herr Pastor Schenk. — Sonnabend Nachmittags 4 Uhr Gottesdienst im Armenhause: Herr Pastor Lauterbach.</p>
---	---	--	---